Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen

1918 Nr. 88 — Jahrgang 211

Bezugspreis: Für Halle und Vororte monatlich Mk. 1.25, für das Vierteljahr Mk. 3.75 frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich Mk. 1.34, für das Vierteljahr Mk. 4.02, einschließlich der postal. Zustellungsgebühr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. Kostenlose Beilage „Hallescher Courier“.

Geschäftsstelle Leipzigerstraße 61/62. Fernruf Sammelnummer 7801. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 u. 5609. ::: Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. :::

Sonntag, 17. Februar

Sonntag-Ausgabe

Anzeigenpreis: Für Halle und Vororte kostet die 40 mm breite Kolonelzeile 25 Pfg. Gelegenheitsanzeigen 5 Pfg. mit 10 % Zuschlag. Auswärtige Anzeigen Zeile 30 Pfg. mit 10 % Zuschlag. Reklamen 100 Pfg. Rabatt nach Tarif. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle und allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto Leipzig 21512.

Eigene Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung Bernburgerstraße 30. — Fernsprecher Amt Kurfürst Nr. 6296. ::: Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale. :::

Amtliche Erklärung zum Abbruch der Verhandlungen

Der Waffenstillstand ist gekündigt

Der Friedensschluß unmöglich gemacht

Berlin, 16. Febr. (Amtlich.) In einer besonderen Erklärung vom 10. Februar hat Herr Trotzki zwar für Rußland die Beendigung des Kriegszustandes und die Demobilisierung verkündet, zugleich aber die Unterzeichnung eines Friedensvertrages abgelehnt. Er hat sich geweigert, an einer ihm vorgeschlagenen Vollsitzung, in der ihm die Entschließung des Vierbundes mitgeteilt werden sollte, teilzunehmen und hat die Verhandlungen abgebrochen. Durch die einseitige russische Erklärung ist selbstverständlich der Kriegszustand nicht beseitigt und der Friedenszustand nicht an seine Stelle gesetzt worden. Vielmehr hat die Weigerung, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, die Herstellung des Friedens unmöglich gemacht. Gerade zur Herbeiführung eines Friedens war aber der Waffenstillstandsvertrag vom 15. Dezember 1917, wie der Vertrag in seiner Einleitung ausdrücklich hervorhebt, abgeschlossen worden. Mit dem Verzicht auf den Frieden hat daher das bolschewistische Rußland auch auf die Fortdauer des Waffenstillstandes verzichtet. Dieser Verzicht ist der Kündigung gleich zu achten.

*

Berlin, 16. Februar. Die deutsche Kommission sowie die Kommissionen der verbündeten Staaten haben Petersburg gestern verlassen und heute morgen auf dem Rückwege die deutsche Linie passiert.

Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im Osten?

Petersburg (indirekt), 16. Februar. Die Smolny-Regierung trifft nach den Berichten der maximalistischen Presse Vorbereitungen, die auf die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an der Front hindeuten. Dem „Wlast Noroda“ zufolge will sich Lenin mit Kaledin verständigen und ihm den Vorschlag unterbreiten lassen, die inneren Zwistigkeiten einzustellen, die innere Front zu kräftigen und den Kampf gegen den gemeinsamen Feind wieder zu beginnen. Im Zusammenhang hiermit hat der Oberbefehlshaber Krylenko alle früheren Generale durch einen öffentlichen Aufruf aufgefordert, sich sofort wieder der Armee zur Verfügung zu stellen. In Petersburg wird bereits der Wiederbeginn des Kampfes allgemein erörtert. In allen Schichten der Bevölkerung macht sich eine dumpfe Wut gegen die Räteregierung bemerkbar, die es nicht verstanden habe, dem Lande den notwendigen Frieden zu bringen, gleichzeitig aber durch die bolschewistische Propaganda die Auflösung des Heeres beschleunigt und die Kampfkraft der Truppen vernichtet habe. Die Anwerbungen für die Revolutionsarmee nahmen infolgedessen nicht den vom Smolny-Institut erwarteten Verlauf. Für die neue Rote Garde haben sich bisher nur sehr wenig Soldaten anwerben lassen, da die Kriegsmüdigkeit der Truppen schon zu sehr an Ausdehnung gewonnen hat, als daß es der Räteregierung noch gelingen könnte, ein kampffähiges Heer auf die Beine zu stellen.

Wenn auch nicht alles als bare Münze zu nehmen sein wird, was aus diesen Zeilen klingt, so wird man doch gut daran tun, die Möglichkeit von Ueberraschungen aus dem Osten nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

Hilferuf der Balten an die deutsche Regierung

Massenverhaftungen von Deutschen

Berlin, 16. Febr. In Oesel soeben eingetroffene estnische Flüchtlinge melden, daß die Maximalisten in Livland und Estland zahlreiche Deutsche und deutschfreundliche Esten verhaftet haben und daß bisher in Reval über tausend Personen interniert worden sind. Die Balten bäten die deutsche Regierung dringend um sofortige Hilfe, da sie sonst dem Untergang geweiht seien.

*

Riga, 16. Febr. Nach hier eingelaufenen Nachrichten sind bis 10. Februar in Dorpat 300 Deutsche und viele deutschfreundliche Esten verhaftet worden. Alle Lebensmittel wurden konfisziert, so daß die Ernährung deutscher Frauen und Kinder kaum mehr möglich ist. Hunderte der Verhafteten sind in Kasematten nach Kronstadt übergeführt worden. Das Leben der Verhafteten und Nichtverhafteten, die schon lange entwaffnet sind, schwebt stündlich in allergrößter Gefahr, da die Maximalisten die Verhafteten als Geiseln verwenden wollen und unter den Nichtverhafteten ein Blutbad anzurichten drohten. Durch Maueranschlag wurde der baltische Adel, Männer von 17 Jahren und Frauen von 20 Jahren, für vogelfrei erklärt.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 16. Febr., abends. (Amtlich.)
Von den Kriegsschauplätzen nichts neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 16. Februar. Amtlich wird verlautbart:
Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Der englische Bericht über den deutschen Flottenvorstoß

London, 15. Febr. Die Admiralität teilt mit, ein schneller Vorstoß wurde von einer Flotte von großen feindlichen Zerstörern heute früh gegen 1 Uhr auf unsere Patrouillen-Streitkräfte in der Straße von Dover unternommen. Ein Fischdampfer (Trawler) und sieben andere Fischerfahrzeuge (Drifter), die auf ein U-Boot Jagd machten, wurden versenkt. Die feindlichen Zerstörer kehrten schnell nach Norden zurück, bevor unsere Kräfte den Kampf mit ihnen aufnehmen konnten.

So eilig, wie die britische Admiralität es glauben machen will, werden sich die deutschen Streitkräfte nicht außer Sicht gemacht haben. Diese gewohnheitsmäßige Ausrede, der Feind sei gekommen und geflüchtet, wie der Dieb bei Nacht, scheinen auch die neuen Männer des englischen Flottenkommandos aus dem alten System übernommen zu haben. Freilich, nach jeder Schlappe sind gute Entschuldigungen allemal teuer.

Neue Reichstagsbeschlüsse

Berlin, 16. Febr. In der heutigen Bundesratssitzung gelangte zur Annahme der Entwurf eines Gesetzes über die Zusammensetzung des Reichstages und die Verhältniswahl in großen Reichstagswahlkreisen, der Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und der Entwurf eines Gesetzes gegen Verhinderung von Geburten.

Ein rumänisches Friedenskabinett?

Bukarest, 16. Februar. Zuverlässigen Nachrichten aus Jassy zufolge hat General Averescu sein Kabinett noch nicht vollständig gebildet. Die Grundlage, auf der es nach Averescus Absicht zustande kommen soll, ist der Friede mit den Mittelmächten.

Amerika faßt auf den Azoren Fuß?

Berlin, 16. Februar. Der „Commercio de Porto“ meldet unter dem 2. Februar, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika die portugiesische Regierung um die Erlaubnis ersucht haben, für Errichtung eines Stützpunktes einige Tausend Mariner auf den Azoren zu landen. Die Vereinigten Staaten, die bereits Artillerie zur Befestigung der Azoren gelandet haben, stellen auch die nötigen Flugzeuge und U-Boote für die Azoren und für Madeira zur Verfügung.

Die amerikanische Geldhilfe für Italien

Washington, 15. Febr. Schatzsekretär Mac Adoo hat eine weitere Summe in Höhe von einer Million zu dem Kredit an Italien eingestellt, so daß die Gesamtanleihe an dieses Land 550 Millionen Dollar beträgt. Die Gesamthöhe der amerikanischen Anleihen an die Alliierten beträgt jetzt 4 734 400 000 Dollar.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 16. Febr. Amtlicher Heeresbericht vom 14. Februar: Mazedonische Front: Im Cernabogen, in der Nähe von Dobropolje und zu beiden Seiten des Wardar wurde das Artilleriefeuer an verschiedenen Stellen der Front heftiger. In der Nähe des Butkowo-Sees wurden verschiedene englische Abteilungen, die mit ihren Flugzeugen und Artillerie vorgingen, abgewiesen. Unsere Erkundungsabteilungen machten Gefangene.

Dobrudschafront: Waffenruhe.

Türkischer Heeresbericht

Konstantinopel, 16. Febr. Das türkische Kriegspressequartier teilt mit: Der Widerstand, den armenische Banden in den Dörfern Kurd, Perastell, Evgrak und Halnizbarh westlich Erzindschan und in dieser Stadt sowie östlich davon zu leisten versuchten, wurde leicht gebrochen. Am 14. Februar wurde die Stadt Erzindschan, die Straße Erzindschan—Ardassa, die nach Norden führt, sowie die Gegend westlich dieser Straße und die Küstenortschaft Goerele von diesen Banden gesäubert.

184. Mobilmachungswoche

Die vergangene Berichtswoche (8.—14. Februar) brachte eine weitere Zunahme der Artillerie- und Erkundungskämpfe im Westen. Mitunter konnte unser Erster Generalquartiermeister sogar melden, daß sich hier und da im Anschluß an ein schärferes Vorfühlen heftige Gefechte entwickelten. Gegen den Schluß der Woche war die Feuertätigkeit in der Champagne nördlich Prunay und südöstlich Tahure vielfach gesteigert. Die sonstigen Brennpunkte lagen wieder im Abschnitt von Ypern (bei Passchendaele und Warneton), in der Gegend von Armentières und im Raume von Cambrai, wo bei Fontaine les Croisilles das Feuer in weite Teile der Anschlußfronten übergriff. Im französischen Bereiche waren die Artillerien außer in der Champagne vor allem zwischen Maas und Mosel sowie in den Vogesen besonders tätig. Von fehlgeschlagenen feindlichen Unternehmungen nennen wir die Erkundungen der Engländer bei Oppy und an anderen Stellen in Flandern, bei Lens und am Omignonbache im Artois, der Franzosen bei Tahure (Champagne), Flirey und am Priesterwalde (Maas—Mosel) sowie bei Blamont Allendorf und in der Seille-Niederung (Vogesen). Von deutschen Erkundungen sind besonders bemerkenswert örtliche Vorstöße an der Küste, wo Belgier und Franzosen; bei Ypern, Cambrai, St. Quentin, wo Engländer; bei Ronvaux, am Caurières-Walde, bei Remenauville und Senones sowie am Buchenkopf, wo Franzosen gefangen genommen wurden. Bei Xivray gerieten Amerikaner, die unweit des kalireichen Elsaß ihren Frontplatz gefunden haben, in deutsche Gefangenschaft. Zur Vergeltung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken griffen deutsche Flieger die Festung Nancy an. Während des Monats Januar haben die Gegner an den deutschen Fronten 151 Flugzeuge, 20 Fesselballone eingebüßt, während sich der deutsche Verlust auf 68 Flugzeuge, 4 Fesselballone beschränkte. An der gesamten feindlichen Westfront führt jetzt General Pétain den Oberbefehl. Das war den hochmütigen Engländern so sehr beschämend, daß Lloyd Georges Stellung seitdem merklich erschüttert ist.

An der italienischen Front haben mit dem 10. Februar lebhaftere Feuerkämpfe eingesetzt, zumal auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden; nach Plan und Wunsch gelang ein österreichisch-ungarischer Säuberungsvorstoß am Südhange des Sasso Rosso (176 Gefangene). In Mazedonien brachte nur der 12. Februar eine nennenswerte Artillerie- und Fliegertätigkeit: bei Monastir und am Vardar. An der Ostfront hat der Friedensschluß mit der Ukraine die friedliche Wiederbesetzung der galizischen Stadt Brody gezeitigt, während Trotzkis zweideutige Aufhebung des Kriegszustandes den nach blut- und phrasenreicher Befreiung der Völker dürstenden Bolschewiki zwar eine Demobilisierung des großrussischen „Heeres“ nach außen, aber eine bedeutende Auffüllung und Verstärkung der Roten Garden nach innen ermöglicht. Nicht übersehen dürfen wir, daß in Estland der englische Einfluß Boden gewinnt, während die „polnischen“ Truppen bei Mohilew und Smolensk unter französischem Einfluß, wenn nicht gar unter einem französischen General stehen. Daß die Bolschewiki fortfahren, Großrußland mit roher Gewalt zu „reformieren“ und zugleich der Ukraine das Leben schwer zu machen, vervollständigt nur noch das Bild vom russischen Wirrwarr. Ob die neutralen Blätter recht haben, wenn sie eine Offensive der Mittelmächte nach West und Süd und zugleich eine „Exekutive“ nach Ost voraussagen? Daß Rumänien der neuen Lage Rechnung tragen muß, erhellt ohne weiteres.

Zur See schlägt unser Tauchbootkrieg dem militärischen wie dem Handelsverkehr unserer Feinde ständig neue, tiefe Wunden. Mit der Versenkung der „Tuscania“ (14 348 Raumtonnen) hat die Yankees der erste härtere Schlag getroffen, dem sicherlich andere folgen werden. Im Mittelmeere wurden wieder 33 000 Raumtonnen versenkt; den Hauptanteil daran hatte Kapitänleutnant Sieß, der damit berühmt in breitester Oeffentlichkeit wird. Angesichts dieser unserer Erfolge versteht man es, wenn die englische Zeitschrift „Observer“ mehr entsagend als hoffend die Forderung erhebt: „Ein System ist kein Ersatz für einen Nelson. Den Mangel an einem Genie muß eine wissenschaftlich richtig denkende Behörde einigermaßen gutmachen. Landsoldaten zu Hause und draußen — und ebenso alle anderen im Wettbewerb um unsere Hilfsquellen stehenden Interessen — müssen ein für allemal erkennen, daß unsere ganze Kriegsführung von der Notwendigkeit beherrscht wird, daß wir unsere Leistung zur See erhalten und vergrößern, daß hiervon die Möglichkeit des Erfolges im Landkriege abhängt.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0001
DFG

Die Kriegserklärung von Versailles

Nach dreiundeinhalb Jahren des Weltkrieges hat die Entente ihre Kriegserklärung an Deutschland zu erneuern für gut befunden. Der Versailler Oberste Kriegsrat hat sich feierlich zur Fortsetzung des Krieges so lange verpflichtet, bis er „in den feindlichen Regierungen und Völkern einen Stimmungsumschwung hervorgebracht hat, der die Hoffnungen auf den Abschluß eines Friedens unter Bedingungen rechtfertigen würde, die keine Aufgabe all der Grundsätze der Freiheit, Gerechtigkeit und Achtung vor dem Völkerrecht, für die die Alliierten eintreten, vor dem angriffslustigen und nichtsbereuenden Militarismus bedeute“.

Diese erneute Kriegserklärung erinnert uns daran, daß der Krieg, nachdem er viele und gefährliche Phasen durchlaufen, sich heute in einem Stadium befindet, ganz ähnlich dem bei seinem Ausbruch. Ja, die Mittelmächte, vor allem Deutschland, stehen heute nicht unwesentlich günstiger da, als im August 1914. Sie haben den Rücken frei, sie brauchen nicht zu besorgen, daß die Russen abermals in Ostpreußen und Galizien einfallen werden, sie können ihr ganzes Schwergewicht nach dem Westen verlegen. Und was es heißt, wenn Deutschlands ganzes Gewicht auf die Westfront drückt, das dürfte Frankreich im Spätsommer und Herbst 1914 erfahren haben. Und umfassender noch als damals wird Deutschland jetzt die österreichische Waffenhilfe zugute kommen, die nun auch nicht mehr in vollem Maße durch die bedrohte Ostfront gebunden ist.

Wir wollen keinen Augenblick verkennen, daß auch die Feinde im Westen heute besser gerüstet dastehen, als bei Kriegsbeginn; aber wir sagen uns auch, daß, was England an vermehrter Rüstung aufzuweisen hat, reichlich aufgewogen wird durch die außerordentliche Schwächung Frankreichs, dem unsere Truppen in drei und einem halben Kriegsjahre die schwersten Verluste beigebracht haben und dessen gesamtem wirtschaftlichen Leben der Blutstrom der seit 1914 besetzten reichen Provinzen fehlt.

Die Truppen aber, die wir von verschiedenen Kriegsschauplätzen zum Entscheidungskampf im Westen zusammenziehen können, haben ein moralisches Uebergewicht für sich: das anfeuernde Bewußtsein, die Feinde des Reichs in Rußland, Serbien und Rumänien siegreich niedergeworfen zu haben. Dies Bewußtsein verleiht ihnen von vornherein eine unvergleichliche Ueberlegenheit über den Feind, der seit so langer Zeit im Stellungskriege erstarrt ist oder sich an dem eisernen Wall den Schädel blutig gerannt hat.

Angesichts dieser Tatsache kann uns die neue Kriegserklärung von Versailles nur als eine vermessene Herausforderung Deutschlands erscheinen. Und wenn der französische Ministerpräsident Clémenceau dieser Tage dem Chefredakteur des Amsterdamer „Telegraaf“ erklärte: „Bleibt in Deutschland der Militarismus der Herr und Gebieter, so werden wir auf seinen Stoß eine so fürchterliche Antwort erteilen, daß dieser Krieg der letzte sein wird“, so sehen wir auch darin nur eine Vermessenheit oder aber eine leere Drohung eines großsprecherischen Greises. Leer oder nicht: Deutschland nimmt die Drohung auf und die deutschen Feldgrauen, die seit Jahren mit ihrem Blut das Vaterland verteidigen, werden die Antwort darauf nicht schuldig bleiben, wenn die deutsche Oberste Heeresleitung den Augenblick für den Entscheidungskampf für gekommen hält.

Dr. Solf über die kolonialen Kriegsziele Deutschlands

Karlsruhe, 16. Febr. Der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Dr. Solf, hielt heute vor der Abteilung Karlsruhe der Deutschen Kolonialgesellschaft einen Vortrag über die deutschen Missionen und benutzte diese Gelegenheit zu einer erneuten Darlegung der kolonialen Kriegsziele Deutschlands.

Der Staatssekretär unterzog die verdienstvolle Tätigkeit der deutschen Missionen beider Konfessionen in unseren Schutzgebieten einer eingehenden Würdigung und zollte ihren hervorragenden Leistungen in allen Zweigen des Missionswesens rückhaltlose Anerkennung. Die Missionen und die Kolonialverwaltung seien auf gegenseitige Förderung und Unterstützung angewiesen und hätten vor dem Kriege Hand in Hand gearbeitet. Er rechne mit aller Bestimmtheit darauf, daß die deutschen Missionen ihr durch die englischen, völkerrechtswidrigen Gewaltmaßnahmen unterbrochenes Werk nach dem Kriege mit gleicher Tatkraft und Hingebung wieder aufnehmen und daß sie im deutschen Volke die gleiche Hilfe finden würden, wie vorher. England, das sich vor dem Kriege in der Rolle der obersten Hüterin des christlichen Missionsgedankens gefallen habe, habe durch seine brutale Austreibung der deutschen Missionare nicht nur aus unseren Schutzgebieten, sondern auch aus allen englischen Kolonien bewiesen, daß es den egoistischen Zwecken seiner Machtpolitik die höchsten Menschheitsziele zu opfern bereit sei. Der Staatssekretär gab demgegenüber seiner freudigen Zustimmung Ausdruck, daß die deutschen Missionen in Befolgung des biblischen Auftrages „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker“ daran festhalten wollen, das Christentum nach dem Kriege nicht nur in den deutschen Kolonien, sondern an allen Stätten ihrer früheren Wirksamkeit wieder zu lehren.

Trotz dieser supranationalen Aufgabe sei die Zukunft der deutschen Missionen mit dem Schicksal des deutschen Kolonialreiches eng verknüpft. Das Ziel der Reichsleitung sei die Wiedererlangung des deutschen Kolonialbesitzes und seine Ausgestaltung zu einem widerstandsfähigen und wirtschaftlich leistungsfähigen Gebilde. Sie sehe es als ihre besondere Aufgabe an, der den Frieden Europas gefährdenden Militarisierung Afrikas mit allen Kräften entgegenzuarbeiten. Der Staatssekretär trat für eine gerechte Neuverteilung des kolonialen Besitzstandes aller Nationen in Afrika ein und bezeichnete als Maßstäbe für diese Neuverteilung vom machtpolitischen Standpunkt aus das Verhältnis der physischen Kräfte der beteiligten Staaten und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus das Verhältnis ihrer wirtschaftlichen Bedürfnisse und Leistungsfähigkeit. Er betonte ferner, daß bei der notwendigen Abschätzung der Ansprüche auf Mitarbeit an der Erziehung und Förderung der eingeborenen Massen die kulturelle Entwicklung und Leistungsfähigkeit der Kolonialmächte maßgeblich berücksichtigt werden müsse. Ein Hinweis auf die übergroßen Besitzungen Frankreichs, Portugals und Belgiens genüge, um klar erkennen zu lassen, daß die gegenwärtige Besitzverteilung diesen gerechten Maßstäben nicht entspreche. Beim Friedensschluß müsse eine diesen Maßstäben besser gerecht werdende Umlegung der Kolonien vorgenommen werden. Nur dadurch könne der internationale Ausgleich erzielt werden, der die Möglichkeit zu künftigen Konflikten beseitige. Mit der Hoffnung, daß in einem solchen größeren deutschen Kolonialreiche auch die deutschen Missionen zu erweitertem Wirken neu aufblühen werden, schloß Dr. Solf seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Die Polen und der Friede mit der Ukraine

Während der Friedensvertrag mit der Ukraine bei allen anderen Volksstämmen des Vierbundes lebhafte Befriedigung hervorgerufen hat, ist er den Polen Anlaß zu Enttäuschungen und Entrüstung. Namentlich die österreichischen Polen haben ihn zum Grund genommen, um ihrer Regierung die schärfste Gegnerschaft anzusagen. In Lemberg wie in Krakau ist es zu großen Kundgebungen gegen die Regierung gekommen. Der Widerspruch gegen die Zugeständnisse der Ukraine ist natürlich auch in Russisch-Polen zum Ausdruck gekommen, da diese Zugeständnisse gerade hier gewisse Hoffnungen zerstört haben. Haben doch bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk Landkarten von polnischer Seite vorgelegen, auf denen die Grenzen für das künftige Königreich Polen weit in das ukrainische Gebiet hineingriffen. Zum Zeichen des Widerspruchs hat das polnische Ministerium seinen Rücktritt genommen, haben die städtischen Gebäude in Warschau Trauerfahnen gehißt, und auch an Straßenkundgebungen hat es nicht gefehlt.

In diesem Verhalten der Polen spielt in erster Linie der Unmut eine Rolle über die Beschneidung des Gebietes, das von polnischer Seite als Kern des künftigen Königreichs angesehen wird. Besonders schmerzlich ist den Polen die Zuteilung des Cholmer Landes zur Ukraine. Weiterhin aber sieht man in der Behandlung der ukrainischen Frage ein böses Vorzeichen für die Erfüllung der übrigen Wünsche der Polen. Man sagt sich, wenn die Entscheidung der Mittelmächte über die Grenzen zwischen der Ukraine und Polen in dieser Weise ausfallen konnte, so muß es um die Ansprüche Polens auf Litauen und auf den Zugang zur Ostsee schlecht bestellt sein. Ebenso spielt der alte Gegensatz zwischen Polen und Ukrainern, zwischen Polen und Ruthenen mit hinein. Schon die Unabhängigkeit der Ukraine dürfte den Polen ein Dorn im Auge sein. Dazu kommt wohl noch gekränkter Nationalstolz, da den Polen die Teilnahme an den Verhandlungen in Brest-Litowsk entsprechend dem Charakter ihres Landes als eines eroberten und besetzten Gebietes verwehrt war.

Man kann die Enttäuschung und den Unmut der Polen bis zu einem gewissen Grade verständlich finden, aber es ist einmal durchaus verfehlt, diesen Unmut an den Mittelmächten auszulassen. Weiterhin kann es nur als verkehrt bezeichnet werden, diesen Unmut in deutschfeindlichen Kundgebungen auszulassen. Die Russisch-Polen haben sich diese Wendung selbst zuzuschreiben. Sie haben die Vorteile, die ihnen die Mittelmächte unter Aufwendung schwerer blutiger und finanzieller Opfer boten, gemißachtet und zurückgewiesen. Statt ihre Befreiung vom russischen Joch und ihre Selbständigkeit dankbar aus der Hand der Mittelmächte entgegenzunehmen, haben sie bis zuletzt die deutsche Besetzung nur widerwillig gelten lassen, die segensreiche Verwaltung mit Murren und unter passivem Widerstand ertragen. Je weniger sie sich geneigt zeigten, die Mittelmächte zu unterstützen, desto mehr steigerten sie ihre Ansprüche. Die allpolnischen Umtriebe nahmen immer deutlicher ein deutschfeindliches Gepräge an. In Polen selbst machte der Gedanke eines polnischen Heeres, das Seite an Seite mit den Heeren der Mittelmächte fechten sollte, gründlich Fiasko. Außerhalb Polens aber gelang die Bildung eines russisch-polnischen Korps mit Leichtigkeit. Das Geld der Entente hat dabei eine eigenartige Rolle gespielt. Ohne die deutschfeindliche Haltung der Russisch-Polen wäre auch schwerlich die Stellungnahme Korfantys und Genossen erfolgt. Dieses an Vaterlandsverrat streifende Verhalten der preußischen Polen war nur der Abglanz der allpolnischen Bestrebungen, die von Warschau ausgingen.

Der Bogen war von den Polen überspannt; sein Brechen ist nur die Schuld polnischer Anmaßung. Es wäre heller Wahnsinn gewesen, wenn die Mittelmächte wegen der polnischen Ansprüche auf strittiges Gebiet die Vorteile eines Friedensschlusses mit der Ukraine preisgegeben hätten. Die Polen aber mögen aus diesem Friedensschluß die Lehre ziehen, daß ihnen ein Verharren auf der bisher von ihnen eingeschlagenen Linie nur Gefahren und Schaden bringen kann. Polen muß Deutschlands Freund sein, oder es soll nicht sein.

Der Polenklub und der Friede mit der Ukraine

Wien, 16. Febr. In der heutigen Sitzung der parlamentarischen Kommission des Polenklubs berichtete, wie die polnischen Nachrichten melden, der Klubobmann Götz über die dem Ministerpräsidenten Dr. von Seidler am 11. Februar abgegebene Erklärung über die von den Polen gegenüber der Regierung wegen des mit der Ukraine geschlossenen Friedensvertrages einzunehmende Haltung. Die parlamentarische Kommission nahm einmütig mit Anerkennung den vom Klubobmann gemachten Schritt zur Kenntnis. Hierauf entwickelte sich eine mehrstündige Debatte über die dem Polenklub zu erstattenden Vorschläge bezüglich des weiteren Vorgehens. In der Debatte, welche die Entrüstung der Nation und die Bereitwilligkeit, ihre Rechte zu verteidigen widerspiegelte, wurde vollkommene Uebereinstimmung, sowohl in der Beurteilung der Ereignisse der letzten Tage als in der Haltung, welche die Nation gezwungen ist, in der politischen Frage einzunehmen, festgestellt.

Eine sozialistische Interalliierten-Konferenz

Paris, 15. Febr. Die Kammerfraktion der vereinigten Sozialisten trat morgens zum Empfange der englischen und belgischen Vertreter zusammen, die hierher gekommen sind, um sich mit den französischen sozialistischen Abgeordneten über eine Interalliierten-Konferenz zu verständigen. Henderson und Ramsay Macdonald luden die andern Genossen zu dieser ersten Konferenz ein, die in London stattfinden soll, wo man sich über die allgemeinen Grundsätze eines demokratischen und gerechten Friedens zu verständigen beabsichtigt. Macdonald erklärte, daß man sich zwar mit keinem faulen Frieden begnügen könne, aber vor dem Zusammentritt der internationalen Konferenz eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen allen Sozialisten der alliierten Völker erzielen müsse. Huysmans und Brouckeres, die belgischen Vertreter, stimmten dieser Erklärung zu. Es scheint, daß über diesen Punkt auf der demnächst in London stattfindenden Konferenz eine Verständigung erzielt werden muß.

Zwei holländische Fahrzeuge gesunken

Amsterdam, 16. Febr. Wie die Niederländische T.-A. erfährt, ist heute mittag in der Asterschelde das Dampflotsenboot „14“ beim Suchen nach einer von Fischerfahrzeugen gemeldeten Mine durch eine unterseeische Explosion gesunken. Ebenso ist das Fischfahrzeug „Arnemuiden 16“, das an der Nachsuchung beteiligt war, in die Luft geflogen. Von der Bemannung des Dampfers sind der Kapitän und 5 Mann der Besatzung ums Leben gekommen, außerdem 3 Mann der Besatzung „Arnemuiden 16“.

Graf Khuen-Hedervary †

Budapest, 16. Febr. Der frühere ungarische Ministerpräsident und Präsident der nationalen Arbeiterpartei Graf Khuen-Hedervary ist heute morgen gestorben.

Pairsschub und jetzige Zusammensetzung des Herrenhauses

Der konservativ gerichtete Staatsrechtlehrer der Gegenwart Professor Bornhak (Berlin) ist der Ansicht, daß es eigentlich recht fraglich sei, ob das bisherige Herrenhaus eine unanfechtbare Rechtsgrundlage besitze. Er meint, daß der in dem Gesetze von 1853 festgelegte Grundsatz der Königlichen Ernennung aller Mitglieder durch die von der Verordnung von 1854 eingeführten Präsentationsrechte verletzt worden sei, ebenso der Grundsatz der Lebenslänglichkeit durch die Beendigung der Mitgliedschaft eines Präsentierten infolge Aufhörens seiner Verbandszugehörigkeit. Schon Bismarck hat in seinen Gedanken und Erinnerungen zu dieser Frage Stellung genommen. Er gibt darin der preußischen Ersten Kammer, wie sie durch die Verfassungsurkunde von 1850 gebildet war den Vorzug gegenüber der jetzigen Zusammensetzung des Herrenhauses. Jene Erste Kammer, die aus höchstens 120 ernannten und 120 gewählten Mitgliedern bestand, war nach Bismarck zur Lösung ihrer Aufgaben befähigter als das heutige Herrenhaus; sie habe in der Bevölkerung ein Ansehen genossen, welches das Herrenhaus sich niemals erobern konnte. Er meint, daß es einen Fehler in der Verfassung verrate, wenn ein Oberhaus in der Einschätzung der öffentlichen Meinung zum Organ der Regierungspolitik oder gar der königlichen Politik werde.

Die Frage, ob die Mitglieder des Herrenhauses aus Wahlen oder aus Beratungen durch die Krone hervorgehen sollen, ist von je viel erörtert worden. Nach der Auffassung des Staatsrechtslehrers Gustav Siegel würde eine reine Wahlkammer dem Grundsatze der „Stabilität“, welcher der Ersten Kammer gewahrt werden müsse, durchaus widersprechen. Zu Wahlen von Mitgliedern auf Lebenszeit aber habe sich noch kein Staat entschlossen, weil dies ein gefährliches Wagnis sei. Eine auf Zeit gewählte Kammer würde jedoch zum Spiele der Parteien werden und damit des notwendigen konservativen Grundtons entbehren. Auch mit der Auffassung, daß über die Zusammensetzung des Hauses ausschließlich die Krone zu bestimmen habe, muß nach Siegel gebrochen werden. Wenn jedes Mitglied des Herrenhauses seine Berufung als solches auf eine unmittelbare Handlung der Krone zurückzuführen habe, die Zahl der Mitglieder unbeschränkt und der König an die Präsentationen nicht gebunden sei liege es in der Macht der Krone, die politische Gesamthaltung des Hauses zu regeln und dem jeweiligen Erfordernis der Regierung anzupassen. Auch Bornhak verwirft ein unbeschränktes Ernennungsrecht der Krone. Ein Pairsschub dient nach seiner Meinung regelmäßig nicht der Krone, sondern einer volkstümlichen Strömung, in deren Dienst sich die Krone hat stellen müssen. Eine Kammer, die jederzeit durch Pairsschub zu einer Entscheidung gegen ihren eigentlichen Willen gezwungen werden kann, leiht der Krone auch keinen starken Rückhalt.

Ueber den jetzigen Stand des Herrenhauses ist zu bemerken, daß zurzeit 407 Berechtigungen vorhanden sind. Davon entfallen 117 auf erbliche Mitgliedschaft. Vertreten sind das Haupt des fürstlichen Hauses Hohenzollern durch einen Sitz, die vormaligen reichsständischen Häuser durch 22, die Fürsten, Grafen und Herren der Herrenkurie des Vereinigten Landtags durch 51 und die durch besondere königliche Verleihung erblich Berufenen durch 43 Sitze. Die Gesamtzahl der auf Lebenszeit berufenen Mitglieder beträgt 290, von denen auf Präsentation 180 berufen sind. Beträgt demnach die Angabl der erblich Berechtigten nur noch wenig mehr als ein Viertel der Gesamtzahl, so wird dies Bild noch dadurch ganz außerordentlich zu Gunsten der Präsentierten und der aus besonderem Vertrauen der Krone berufenen Mitglieder verändert, daß ein großer Teil der erblichen Mitglieder noch zu jung ist, um den Sitz im Herrenhause zu übernehmen, daß ein anderer Teil zu alt ist, um seine Pflichten noch ausüben zu können. Im ganzen ist kaum die Hälfte der erblichen Mitglieder in das Haus wirklich eingetreten, dessen tatsächliche Mitgliederzahl deshalb auf 352, gegenüber 407 Berechtigungen beschränkt ist. Von den ihre Berechtigung wirklich ausübenden Mitgliedern nehmen demnach ihren Sitz wahr etwas mehr als die Hälfte auf Grund der Präsentationen, etwa ein Drittel auf Grund von Berufungen aus besonderem königlichem Vertrauen und nur etwa ein Sechstel auf Grund erblicher Berechtigung.

Die Jubiläumsfeier des Bundes der Landwirte

in Berlin nahm gestern vormittag mit der Ueberreichung der Glückwünsche der Bundesbeamten ihren Anfang. Um 9.45 Uhr fand die Enthüllung des im Hofe des Bundeshauses aufgestellten Ploetz-Denkmals statt, an der die Mitglieder der Familie Ploetz und der Gesamtvorstand teilnahmen. Um 10 Uhr begann die Sitzung des Bundesausschusses. Vor Uebergang in die Tagesordnung erfolgte die Uebergabe der Büsten der beiden Bundesvorsitzenden durch den Geheimen Oekonomierat Andrä. Daran schloß sich eine Ehrung derjenigen Bundesbeamten, die seit Gründung des Bundes bei ihm beschäftigt sind. Darauf trat die Versammlung in die Tagesordnung ein.

Französischer Heeresbericht

Vom 15. Februar nachmittags: Französische Abteilungen drangen in die deutschen Linien nordöstlich Coucy ein und brachten etwa ein Dutzend Gefangene und ein Maschinengewehr zurück. In der Champagne ging der Artilleriekampf während der ganzen Nacht ziemlich lebhaft weiter, besonders im Abschnitte Butte de Mesnil. Die Zahl der von den Franzosen an dieser Stelle im Laufe der Kämpfe am 13. Februar gemachten Gefangenen beträgt 117.

Vom 15. Februar abends: Ziemlich heftige Artillerietätigkeit in mehreren Abschnitten auf dem rechten Maasufer, in der Woevre und im Ober-Elsaß.

Flugwesen: In der Nacht zum 13. Februar warfen französische Geschwader 4600 Kilogramm Geschosse auf die Bahnhöfe Diedenhofen, Conflans, Chamblay und Metz-les-Sablons. In den Bahnhöfen Chamblay und Metz-les-Sablons wurden Brände und Explosionen festgestellt.

Englischer Heeresbericht

vom 15. Februar morgens: Die feindliche Artillerie zeigte beträchtliche Tätigkeit zu Beginn der Nacht. Verschiedene Patrouillenzusammenstöße bei Lens, bei welchen wir einige Gefangene einbrachten.

Vom 15. Februar abends: Heute überraschte eine unserer Patrouillen am frühen Morgen eine deutsche Arbeiterabteilung östlich von Loos. Das Feuer der Maschinengewehre wurde auf den Feind eröffnet und die feindliche Abteilung zersprengt. An anderen Stellen der Front brachten unsere Patrouillen wieder eine Anzahl Gefangene ein.

Englischer Heeresbericht aus Ostafrika

(Verspätet eingetroffen.) Berichte besagen, Mtarika im Lujenda-Tale, 150 Meilen nordöstlich des Südendes des Njassa-Sees, wurde von unseren Truppen am 3. Februar nach einigem Widerstand besetzt. Die feindliche Hauptmacht zog sich ostwärts in Richtung nach dem oberen Msalu-Fluß zurück. Sämtliche feindliche Truppen sind nun aus dem Gebiet westlich des Lujenda vertrieben, trotz der Schwierigkeiten des Vorrückens infolge heftiger Regenfälle. 949 Gefangene wurden von unseren Abteilungen in den jüngsten Unternehmungen gemacht.

Italienischer Heeresbericht

vom 15. Februar: Die Kampftätigkeit war an der ganzen Front mäßig mit wirksamem Störungsfeuer unserer Artillerie gegen feindliche Arbeiten im Judikarien-Tale und dem Austausch von Gewehrschüssen zwischen Patrouillen im Lagarina-Tale.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0002
DFG

Die Schuhversorgung und die neuen Schuhpreise

(Eigener Bericht für die Hallesche Zeitung.)

Der Ueberwachungsausschuß der Schuhindustrie in Berlin hatte am Freitag die Vertreter der Presse zu sich gebeten, um ihnen über die **Schuhversorgung** und die **neuen Schuhpreise** Auskunft zu geben. Der Vorsitzende, Kommerzienrat **Wallerstein**, empfing die Herren und gab ihnen folgende Auskünfte:

Bis zum 1. Januar 1918 war die Ausführung von **Kriegsschuhwerk aus Ersatzstoffen** dem freien Ermessen der einzelnen Hersteller überlassen. Hieraus haben sich insofern Unzuträglichkeiten ergeben, als von einzelnen Herstellern ungeeignete, weniger haltbare Ersatzstoffe verwendet wurden, teilweise die Ausführungen nicht zweckmäßig und solide genug und die Preise verhältnismäßig zu hoch angesetzt waren. Seit dem 1. Januar 1918 dürfen die weiterarbeitenden Schuhfabriken, die Kriegsschuhwerk aus Ersatzstoffen herstellen, dieses nur noch nach den vom Ueberwachungsausschuß der Schuhindustrie erlassenen Ausführungsvorschriften und zu den von diesem festgesetzten Höchstpreisen herstellen und in den Verkehr bringen.

Die neuen Ausführungsvorschriften unterscheiden sich von der früheren Ausführung durch folgende wesentliche Verbesserungen: Während vor dem 1. Januar 1918 die **Schaftoberteile** aus mehr oder weniger geeigneten Ersatzstoffen, zum Teil ohne **Innenfutter, zum Teil ohne jeden Lederbesatz**, zum Teil **nur mit einem ganz schmalen**, aus **kleinen Abfallstücken bestehenden Lederbesatz**, zu dem vielfach ungeeignete Ledersorten Verwendung fanden, hergestellt worden sind, dürfen nach den neuen Vorschriften für die Schaftoberteile nur noch **vom Ueberwachungsausschuß bestimmte** und von der Kriegsrohstoff-Abteilung zur Verfügung gestellte Ersatzstoffe, wie zum Beispiel Stoffabfälle, gute kräftige Papiergewebe in Verbindung mit einem **vollständigen kräftigen Ledervorderblatt** und **Lederhinterbesatz** verwendet werden. Sämtliche Schaftoberteile müssen mit einem **Innenfutter** zur Verstärkung der Haltbarkeit versehen sein. Auch in der **Bodenausführung** sind **Verbesserungen** vorgeschrieben worden; zum Beispiel müssen alle Holzsohlen zwecks Erhöhung der Haltbarkeit mit einer **Bewehrung** versehen sein. Ferner wurden für die Breite und Stärke der Vollholzsohlen Mindestmaße vorgeschrieben, um eine bessere Paßform und dadurch erhöhte Haltbarkeit zu erreichen.

Durch **die neuen Vorschriften des Ueberwachungsausschusses wird die Haltbarkeit des Stiefels und der Wert desselben wesentlich erhöht.** Naturgemäß sind jedoch auch die Gestehungskosten viel höhere als für die frühere minderwertige Ausführung. — Nichtsdestoweniger sind die vom Ueberwachungsausschuß festgesetzten Verkaufspreise im Durchschnitt erheblich niedriger als die von einer großen Anzahl Hersteller **vor dem 1. Januar 1918** für die **minderwertigere** Ausführung geforderten Preise.

Der Vorsitzende ging dann an den Tisch mit den Modellen und zeigte eine Anzahl Herren-, Damen- und Kinderschuhe, wie sie vor dem 1. Januar 1918 angefertigt wurden und vergaß nicht, die Preise zu nennen, die dafür dem Publikum abgenommen worden sind. Demgegenüber standen die neuen Modelle und es war überzeugend, daß hier dem Papierstoff, geringen Leder und unsolider Arbeit von der Kriegsrohstoffverwaltung freigegebene Stoffe, wie geteertes Segeltuch, ausreichende Lederbekleidung und gediegene bewehrte Holzsohlen gegenüberstanden, die den Eindruck dr Haltbarkeit hervorriefen. Dabei war der Preis recht oft wesentlich niedriger, als wie früher für den minderwertigen Schuh gezahlt wurde.

Die von dem Ueberwachungsausschuß festgesetzten Kleinverkaufspreise betragen bis auf weiteres je nach Größe und Art der Holzsohlen:

für Kinder von 9,50 ℳ bis 16,50 ℳ,
„ Frauen „ 14,50 „ „ 22,— „,
„ Männer „ 16,50 „ „ 24,— „.

Wenn vorstehende Preise dem Nichtfachmann im Verhältnis zu den vor dem Kriege üblichen Preisen hoch erscheinen, so wurde von dem Herrn Vorsitzenden des Ueberwachungsausschusses auf folgende Begründung hingewiesen: Die Preise für Ersatzstoffe, wie Papiergewebe, sind infolge der Knappheit an Rohmaterialien und des enormen Bedarfs außerordentlich hohe. So zum Beispiel werden für **gutes Papiergewebe** Preise bis zu 10 M. für den Quadratmeter gefordert. Die **Stoffabfälle** stellen sich infolge der vielen unbrauchbaren Stücke, die mitbezogen werden müssen, der erforderlichen Nachsortierung, chemischen Reinigung usw. nicht viel billiger. **Gedrehte Vollholzsohlen** kosten mehr als die besten Kernledersohlen. **Futterstoffe** sind gegenüber den Friedenspreisen über 1000 Prozent, **Nähseide** und **Garn** etwa 500—700 Prozent, **Schnürsenkel** etwa 1000 Prozent, **Metallösen, Schnürhaken, Metallstifte** etwa 200 Prozent höher als zu Friedenszeiten. — Im gleichen Maße sind die übrigen Materialien und Hilfsstoffe gestiegen. Arbeitslöhne, Gehälter, Frachten, Unkosten sind ebenfalls erheblich verteuert. — Ferner sind die bei der Verarbeitung von Ersatzmaterialien entstehenden Fabrikationsverluste außerordentlich groß. Da zu dem Kriegsschuhwerk außer den Ersatzstoffen nach den neuen Vorschriften ziemlich viel **Leder** verwendet wird, so tragen selbstverständlich auch die Lederpreise zu den verhältnismäßig hohen Verkaufspreisen bei.

Bei **Festsetzung der Kleinverkaufspreise** wurden für Unkosten und Gewinn des Herstellers wesentlich geringere Prozentsätze zugebilligt als dies in Friedenszeiten üblich war; ebenso ist der den Kleinhändlern zugebilligte Zuschlag für Unkosten und Gewinn wesentlich geringer als die Aufschläge, mit welchen der Handel in Friedenszeiten bei Festsetzung seiner Verkaufspreise zu rechnen gewohnt war. Im Verhältnis zu den gegenwärtigen Preisen für andere Bekleidungsgegenstände, wie z. B. Kleider, Wäsche, Hüte, Krawatten, sind die Preise für Schuhwaren unter Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse und im Vergleich zu den Schuhwarenpreisen in den meisten ausländischen Staaten als sehr mäßige zu bezeichnen.

Auf eine Anfrage des Vertreters der „**Halleschen Zeitung**“, ob die genannten Preise denn nun die Höchstpreise für Schuhwaren darstellen, erklärte der Vorsitzende, daß sehr viele Zutaten zur Schuhfabrikation gehören, die der Höchstpreisfestsetzung nicht unterliegen, ferner schweben Verhandlungen mit den Gewerkschaften über die Festsetzung der Arbeitslöhne. Den Wünschen der Arbeiter würde Rechnung getragen werden müssen, da sonst eine weitere Abwanderung der Arbeiter zu anderen Industrien Platz greifen und die Schuhversorgung darunter leiden würde. Die Preise gelten daher nur bis auf Widerruf. Auf eine weitere Anfrage, warum wohl so wenig Schuhe zu den vorgeschriebenen Höchstpreisen in den Läden zu sehen seien, erwiderte der Vorsitzende, daß an die Fabrikation ungeheure Anforderungen gestellt würden und daß in erster Linie die kriegswichtigen Berufe, die Kriegsindustrie, **land- und forstwirtschaftliche Arbeiter** usw. zu besorgen seien.

Der Vorsitzende stellte in Aussicht, daß gegen alle Fabrikanten, die minderwertige Ware herstellen und gegen alle Kleinhändler, die höhere, als die festgesetzten Aufschläge nehmen, unnachsichtlich von dem Ueberwachungsausschuß vorgegangen würde.

P. Gt.

Provinz Sachsen und Umgebung

Ein Jubiläum im Vaterländischen Frauenverein

e. Bernburg, 16. Februar.

Der Vaterländische Frauenverein für Kreis und Stadt Bernburg beging gestern nachmittag im Gemeindehaus unter großer Beteiligung die Feier seines **50jährigen Bestehens**. Der Frauenchor sang „Der Herr ist mein Hirte“, und dann begrüßte Superintendent **Hinze-Zerbst**, der viele Jahre bis zu seiner kürzlich erfolgten Versetzung nach Zerbst der erste Schriftführer des Vereins war, die Erschienenen und gab die eingelaufenen Glückwunschtelegramme und -Schreiben bekannt, darunter solche von der Herzogin **Marie von Anhalt**, von der Erbprinzessin **Leopold**, vom Hauptverein in Berlin und das von der Kaiserin unterzeichnete **Diplom**. Hieran schlossen sich Begrüßungsansprachen des Oberbürgermeisters Geheimrat **Leinveber**, der die Glückwünsche der Stadt überbrachte und dem Verein Kenntnis gab von einer vom Gemeinderat bewilligten Spende von 1000 Mark, des Pastors **Meyer**, der als Vertreter des persönlich verhinderten Superintendenten Lehmann den Dank der Kirche für die segensreiche Arbeit des Vereins und die herzlichsten Wünsche für erfolgreiche Mitarbeit an den großen Aufgaben im kommenden Frieden überbrachte, des Kreisdirektors a. D. Kammerherrn v. **Krosigk-Rathmannsdorf**, der namens des Kreisvereins vom Roten Kreuz eine Glückwunschadresse, und des Geheimrats **Neuendorff**, der eine solche Adresse namens des Aerztevereins überreichte, und des Pfarrers **Schwarzkopf-Nienburg**, der als Vertreter der Diakonissen- und Landpflegestationen eine Adresse überbrachte. Kreisdirektor Dr. **Knorr**, der am Erscheinen verhindert war, hatte ein Glückwunschschreiben übersandt, das die Mitteilung von einer vom Kreistag bewilligten Spende von 1000 Mark enthielt. Frau **Böhaler**, unsere einheimische Konzertsängerin sang darauf mehrere Lieder und dann nahm Superintendent **Hinze** noch einmal das Wort zu seinem **Festbericht**, der in großen Zügen die Geschichte des Vereins behandelte. Mit dem Vortrag des „Frühlingsliedes“ durch den Frauenchor klang die schöne Feier aus. In einem Nebensaal war eine **kleine Ausstellung** veranstaltet worden, die die dem Verein gewidmeten Diplom, darunter sehr kunstvolle, und eine große Anzahl interessanter Bilder aus der Friedens- und Kriegsarbeit des Vereins umfaßte, von denen namentlich die letzteren einen tiefen Einblick in die überaus segensreiche Tätigkeit des Vereins vermittelten.

Land- und Forstwirtschaft

g. Holleben, 16. Febr. (**Versteigerung von Vieh, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten.**) Zu der im Gute des auf dem Felde der Ehre gefallenen Gutsbesitzers Parthier anberaumten Versteigerung hatten sich zahlreiche Kauflustige eingefunden, so daß sich bald ein lebhaftes Geschäft entwickelte. Alles zum Verkauf Gekommene wurde teuer bezahlt. Insbesondere entsprachen die **Viehpreise** den gegenwärtigen Kriegspreisen; auch bei Maschinen und Geräten überstiegen die Ersteherpreise die Neuwerte im Frieden öfter erheblich. Ueber die Feldgrundstücke war schon früher verfügt. Bei Pachtungen betrug die jährliche Pacht je nach den Verhältnissen 50 M. und darüber pro Morgen.

Aus Landes- und Stadtparlamenten

Verbandstagungen — Wahlen

n. Köthen, 16. Febr. (**In der gestern abend abgehaltenen Gemeinderatssitzung**) teilte Oberbürgermeister Dr. **Heymann** mit, daß der **städtische Grundbesitz** durch den Ankauf der stillgelegten Vereinsziegelei eine wertvolle Bereicherung erfahren hat. Von dem Gesamtareal von etwa 44 Morgen, sind über 30 Morgen nutzbares Gelände. Der Kaufpreis beträgt 85 000 M., die sich durch Verwertung der Betriebseinrichtungen noch ermäßigt. Der Quadratmeter nutzbares Land stellt sich dann auf etwa 90 Pf. Für die Stadt ist dies Gelände dadurch noch besonders wertvoll, als es für die Wasserversorgung eine bedeutsame Rolle spielt. — Dem **anhaltischen Landesausschuß der Hilfe für deutsche Kriegsgefangene**, wurde auf seine Bitte um einen Beitrag die Summe von 800 M. zur Verfügung gestellt. Von den 2060 anhaltischen Kriegsgefangenen sind 700 mittellos und daher unterstützungsbedürftig. — Die nachgesuchte **Unterstützung einer Schauspielergesellschaft** des Dessauer Hoftheaters, die hier im Sommer Vorstellungen geben will, wurde zunächst aus dem Grunde abgelehnt, weil hier ein so guter Besuch der Vorstellungen sicher ist, daß sich eine Unterstützung erübrigt. Für den Fall, daß doch ein Ausfall entstehen sollte, wurde ein Zuschuß in Aussicht gestellt. — Infolge der **Kriegsteuerung** hat sich bei verschiedenen Titeln des laufenden Haushaltungsplans eine Verstärkung notwendig gemacht. Diese wurde im Gesamtbetrage von 22 881 M. bewilligt. Sehr lange wurde dann noch über den **Seefischverkauf** geredet. Der Verkauf soll von der Stadt übernommen werden, da der jetzige Vertrieb durch den Handel zu großen Unzuträglichkeiten geführt hat.

Verschiedene Nachrichten

z. Zerbst, 16. Febr. (**Folgenschwerer Einsturz.**) Aus bisher unaufgeklärter Ursache stürzte gestern mittag plötzlich ein großer Teil der westlichen Giebelseite des Hotels zum „Erbprinzen“ ein, in dem sich die Geschäftsräume der Kommandantur des hiesigen Gefangenenlagers befinden. Ein Teil der Decke des Obergeschosses wurde mit in die Tiefe gerissen. Ein Kriegsgefangener wurde von Trümmerstücken getroffen; er erlitt einen schweren Schädelbruch. Durch den Einsturz ist das benachbarte alte Nowkysche Gebäude ebenfalls schwer beschädigt und muß abgestützt werden.

e. Bernburg, 16. Febr. (**Nicht weniger als 48 Hühner**) stahlen der landwirtschaftliche Arbeiter Michael **Herrmann** und der Ochsenknecht Michael **Zarbow** dem Geheimen Oekonomierat Gutknecht in **Nienburg**, ihrem Arbeitgeber, in zwei Nächten des vorigen Dezember aus dem verschlossenen Stall. Sämtliche Hühner verkauften sie an die verehelichte **Anna Hoffmann in Nienburg**, die 5 M. für das Stück zahlte. Bei einer Haussuchung gab Frau Hoffmann nach längerem Leugnen 11 Hühner heraus; zwei Tage später lieferte sie noch drei Hühner **in gerupftem Zustande**.

(Nachdruck verboten.)

Platanenallee Nr. 14

18] Roman von Dr. P. **Meißner**.

„Die Herstellung gelingt nur, wenn man ....“ Aus diesem Satz ist leider garnichts zu ersehen. Wo ist das abgerissene Stück? Helmstedt sucht nochmals alles durch, aber vergebens: das Blatt fehlt. Sonderbar! Sollte der Mörder das gesucht haben? Wurde dieses Blattes wegen ein Menschenleben vernichtet? Kaum glaublich.

Nach dem Bericht Wendlers war die Verandatür zur Zeit des Mordes offen, und die Untersuchungsbehörde nahm an, der Mörder sei über die eiserne Verandatreppe gekommen. Helmstedt hatte schon bei seiner Ankunft bemerkt, daß im Garten auffallend gelber, kleinkörniger Sand in den Wegen gestreut war. Er hatte seine Füße vor dem Betreten des Hauses sorgsam gereinigt, um nur keine verwirrenden Spuren zu hinterlassen.

Wenn der Mörder vom Garten her kam, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er von dem feinkörnigen gelben Sand etwas mit hereingebracht hatte.

Helmstedt erhob sich vom Schreibtisch und begann den Boden des Zimmers daraufhin zu untersuchen. Das war nicht leicht, denn buntfarbige Perser lagen überall verstreut. Er kniete nieder nahm eine Lupe zur Hand und suchte. Quadratmeter für Quadratmeter suchte er ab.

Ja, tatsächlich, da fanden sich Sandkörner, da auch. Also war doch jemand vom Garten hereingekommen. War es der Mörder? Soviel er aus dem ersten Untersuchungsprotokoll ersehen hatte, war ja Nibbentrop selbst am Morgen des Mordes im Garten gewesen. Konnten die Spuren nicht von ihm herrühren?

Er mußte Wendler fragen.

Als er in die Diele kam, war Wendler gerade mit seiner Arbeit fertig und zeigte Helmstedt zwei wohlgelungene Abgüsse der Fußspuren in Leimmasse.

„Ausgezeichnet, Wendler, das haben Sie aber raus!“

Ein wohlgefälliges Grinsen lief über die behäbigen Züge des Kommissars.

„Hören Sie mal, Wendler, es ist doch heute bei der ersten Untersuchung festgestellt worden, daß Spuren des Mörders sich im Arbeitszimmer finden, Spuren von gelbem Sand aus dem Garten. Ist wohl daran gedacht worden, daß die auch von dem Ermordeten herrühren können?“

„Nein, das können sie nicht, Herr Doktor. Der alte Herr trug im Garten immer ganz weite Gummischuhe, die er, bevor er sein Zimmer betrat, stets auf der Veranda ablegte. Sie stehen auch jetzt noch da.“

„So, das wollte ich wissen. Spuren sind da.

„Und ob, Herr Doktor! Die habe ich gleich gefunden,“ kam es schmunzelnd von den Lippen Wendlers.

„Die konnten Ihrer Beobachtungsgabe auch nicht entgehen. Aber ist Ihnen nicht etwas Besonderes aufgefallen?“

„Daß ich nicht wüßte.“

Das Gesicht verlor seinen selbstgefälligen Ausdruck und wurde etwas ängstlich.

„Ach, es ist nur eine Kleinigkeit und wohl ganz nebensächlich, vielleicht sprechen wir später einmal darüber.“

„Ich will jetzt in der Küche die Gipsabgüsse machen, Herr Doktor.“

„Tuen Sie das. Falls ich etwas wissen will, komme ich zu Ihnen hinaus. Stören Sie mich vorläufig nicht!

Helmstedt ging in das Arbeitszimmer zurück und betrachtete lange und eingehend den Geldschrank. Er war alter Konstruktion, offenbar schon seit Jahren im Gebrauch. Wie er sich mühte, er konnte nichts finden, was darauf hindeutete, daß der Schrank von unbefugten Händen in der letzten Zeit geöffnet worden war. Er erwartete auch nichts zu finden, aber seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn nicht an diesem Objekt vorübergehen.

Er wandte sich dem Bibliothekzimmer zu. Die Spuren der Tat waren noch nicht verwischt. Auf dem großen Haarteppich war noch das inzwischen angetrocknete Blut zu sehen. Das forschende Auge Helmstedts durcheilte den hohen schmalen Raum. Plötzlich blieb sein Auge an einem sonderbaren Gegenstand haften, der auf dem schmalen Sims des die eine Wand bedeckenden Büchergestells lag, gerade hinter dem Stuhl, auf dem der Ermordete zuletzt gesessen.

Es war ein mexikanischer Halsschmuck aus Fruchtkernen hergestellt. Helmstedt kannte diese Arbeiten der Eingeborenen Mexikos genau, hatte er doch selbst von seinen Reisen derartige Gegenstände mitgebracht. Er ließ den Schmuck liegen, wo er lag, und sah im Scheine seiner elektrischen Taschenlampe nur genau das Sims an, das sich in Tischhöhe an dem Regal entlang zog. Eine feine Staubschicht lag auf dem dunklen Holz, am Rande hier und da etwas abgewischt, nur an einer Stelle sah er deutlich, daß dort ein Gegenstand gelegen hatte. Bei näherer Betrachtung konnte er, wenn auch undeutlich, die Gestalt eines etwas geschwungenen Dolches erkennen.

Hier hatte offenbar die Mordwaffe gelegen, von hier hatte sie der Mörder genommen. Während er die Stelle aufmerksam betrachtete, fielen ihm einige winzig kleine weiße Körnchen auf, kaum zu sehen und doch so deutlich, daß sein geübtes Auge sie bemerkte.

Vorsichtig strich er die Körnchen in ein Stück Papier und verwahrte sie in seiner Brieftasche. Die weitere Untersuchung der Bibliothek ergab nichts Neues.

Im Laboratorium fiel Helmstedt ein eigentümlicher Geruch auf, wie nach verbranntem Gummi. Bald hatte er die Ursache entdeckt: die Sicherung am elektrischen Schmelzofen war durchgebrannt, das Registrierthermometer zeigte 1500 Grad an und eine am Ofen angebrachte Gebrauchsvorschrift besagte, daß der Ofen nur bis 1200 Grad erhitzt werden dürfe. Es war klar, man hatte sich um den eingeschalteten Ofen nicht gekümmert, er hatte sich überhitzt und schließlich war die Sicherung durchgebrannt. Daher also kam der Geruch. Der Ofen war noch lauwarm, und als Helmstedt den Graphittiegel untersuchte, fand er ein weißes, wolliges Pulver. Auch hiervon nahm er Proben mit sich.

Auf einem langen Experimentiertisch lagen neben Kolben, Meßzylindern, Retorten, Bechergläsern und was sonst auf solchen Tischen herumzustehen pflegt, eine Anzahl von Metallplatten von gleicher Größe. Hellweiß leuchtend, das Gewicht verriet ihre Natur, Aluminium.

Bei näherer Betrachtung stellte er fest, daß an dieser Stelle offenbar noch eine Platte gelegen hatte, denn während der ganze Tisch und alle Gegenstände mit feinem Pulver bedeckt schienen, dessen Herkunft aus dem Schmelzofen verständlich war, zeigte sich eine scharf umschriebene Stelle frei von dem feinen Staub. Helmstedt sah sich im Laboratorium suchend um. Bald hatte er gefunden, was er brauchte. Vorsichtig deckte er eine Glasglocke über die Stelle, von der er annahm, es habe eine ähnliche Metallplatte, wie die, die sich vorfanden, dort gelegen.

(Fortsetzung folgt.)

Reißenden Absatz findet das hochinteressante Buch:
Hertha
Deutsch-mexikanischer Roman
Aus dem Leben einer Gefallenen
von A. Krumm-Heller.
Preis brosch. 2 Mk., elegant geb. 3 Mk.
Verlag Otto Thiele, Halle a. S. 12
Postscheckkonto: Amt Leipzig Nr. 20 512

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0003

einen Tag darauf zwei eingeweckte Hühner bei der Polizei ab. Wegen Hehlerei erhielt Frau Hoffmann von der Strafkammer sechs Wochen Gefängnis, Herrmann wurde mit sieben und Zarbow mit fünf Monaten Gefängnis bestraft.

— **Aken,** 15. Februar. (Zentralausschuß der Privatschiffervereine an der Elbe.) Aus dem soeben erschienenen Jahresbericht für 1917 ist folgendes mitzuteilen: Zur Entlastung der Eisenbahn ist dem Wasserwege im Berichtsjahr eine nicht geringe Menge von Gütern überwiesen worden. Die Schiffsfrachten sind entsprechend den sehr verteuerten Löhnen und Materialpreisen gestiegen. Beklagt wird der noch große Mangel an Frachtgut wegen völligen Versagens der Ein- und Ausfuhr über See und der Leutemangel. Zur Deckung des Reichsbedarfs ist im Verkehrsgesetz vom 8. April 1917 auch eine Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs auf den Binnenwasserstraßen eingeführt worden, wobei man auf einen Ertrag von ¾ Millionen Mark rechnet. Diese neue Steuer beträgt 7 v. H. des Beförderungspreises. — Handelskammern- und Schiffahrtsverbände haben seit langem, besonders aber auf Grund der Kriegserfahrungen, die Gründung von Schiffsbeleihungsbanken gefordert, wie sie jetzt z. T. mit staatlichen Unterstützungen eingerichtet werden, für die Privatschiffahrt ein unabweisbares Bedürfnis. Die Arbeitsgemeinschaften der Elbeschiffervereine und der Fachausschuß für Binnenschiffahrt sowie der Zentralverein für Deutsche Binnenschiffahrt in Berlin haben die Gründung von Schiffsbeleihungsbanken auf breiter Grundlage betont und in die Wege geleitet. — Vom Schifferverein Aken war der Antrag gestellt, am Südufer des Parchner Vorkanals zur Sicherheit für die während des Hochwassers dort liegenden Kähne 5 Bojen anzubringen. Diese Maßnahmen können nach einem Bescheid des Oberpräsidenten zu Potsdam erst nach dem Kriege getroffen werden. Die Anbringung von Gleitpfählen, die ebenfalls angeregt war, muß wegen des ungehinderten Hochwasserabflusses unterbleiben.

— **Cöthen,** 16. Februar. (Kurrende.) Hier sind Bestrebungen im Gange, ähnlich wie in unseren Nachbarstädten, eine Kurrende zu begründen.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 17. Februar.

Hallenserinnen!

Ein Wort zur Halleschen Goldwoche.

Ihr habt in diesen Kriegsjahren schon so oft Euren Opfersinn bewiesen. In den ersten Wochen des Krieges habt Ihr den ins Feld ziehenden Söhnen unserer Heimat die Stunden des Abschieds leicht gemacht, indem Ihr mit vollen Händen gabt, was Küche und Keller Eures Hauses zu leisten vermochten. Mit Gaben der Liebe habt Ihr den durchfahrenden und ausrückenden Kriegern ihr letztes Quartier in der Heimat angenehm zu machen gesucht, mit Blumen habt Ihr ihnen in jenen heißen Sommertagen Helm und Waffen geschmückt und habt ihnen tränenden Auges den Abschiedsgruß zugewinkt. Und als dann die ersten unserer Helden aus dem Felde zurückkehrten mit zerschossenen Gliedern, blutenden Wunden und matten Augen, da waret Ihr es wieder, die ihnen die ersten Grüße der Heimat darbrachten. Mit weichen Kissen und weißem Linnen habt Ihr ihnen die Betten bereitet, mit Blumen ihr Krankenlager geschmückt und sie mit zarten Händen gehegt und gepflegt in treuer, alles vergessender Hingabe. In diesem schweren, entsagenden Liebesdienst haben viele von Euch daheim und draußen an der Front bis heute ausgeharrt.

Und als dann der Krieg Monat um Monat und Jahr um Jahr zu dauern begann, da habt auch Ihr Eure ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt, Ihr alle ausnahmslos als treusorgende Hausfrauen, Mütter und Töchter in den immer schwerer werdenden Sorgen im Kampf um das tägliche Brot, viele von Euch, indem sie entschlossenen Sinnes die Arbeit der Männer übernahmen überall da, wo es nötig war, sei es in Wald oder Feld, in Fabrik oder Schreibstube oder im Dienst des gewaltig flutenden Verkehrs. Ohne zu ermatten, ertragt Ihr willig dieses Leben ohne Rast und Ruh, viele von Euch ins tiefste Herz getroffen durch den Verlust eines Eurer Lieben, des Gatten, des Vaters, des Bruders oder Bräutigams.

In Sorgen und Nöten, in Trauer und Schmerz dieser Kriegsjahre seid Ihr gereift und gewachsen und habt Ihr gelernt, das Vaterland über alles zu stellen. Ihr seid abhold geworden allem Spiel und Tand und habt Euren Wert in Euch selbst gefunden. Solltet Ihr nun versagen, wo es gilt, sich von äußerem Schmuck zu trennen und Euer Gold und Juwelen dem Vaterlande als letztes und kleinstes Opfer dieser opferreichen Zeit darzubringen? Ihr habt in der treuen Pflichterfüllung während des Krieges einen tiefen Blick in das Leben unseres Volkes tun können. Ihr habt gelernt einzusehen, wie eines von dem andern abhängig, wie der Staat auf die einzelnen und der einzelne auf den Staat angewiesen ist. Wenn Euch nun immer wieder von den verantwortlichen Führern unseres Volkes gesagt wird, daß zur ungestörten Aufrechterhaltung der deutschen Volkswirtschaft, zur Erringung des Sieges auch

die Auffüllung des Goldbestandes der Reichsbank

unbedingt nötig ist und daß die Reichsbank dazu Eures Goldschmucks und Eurer Brillanten, für die durch Verkauf im Ausland Gold gelöst wird, nicht entbehren kann, dann, Hallesche Frauen und Jungfrauen, werdet Ihr auch diesen Ruf des Vaterlandes nicht ungehört lassen. Wie unsere Bergleute aus den tiefsten Spalten und Gängen der Erde das Erz fördern, aus dem unsere Fabriken die Tod und Verderben bringenden Geschosse herstellen, so öffnet auch Ihr jetzt die geheimsten Fächer Eurer Truhen und Schränke und

bringt den Goldschmuck an den Tag,

daß er in den Schmelztiegel der Reichsmünze wandere. Glaubt uns, es kommt eine Zeit, da gilt es für ehrlos und als Zeichen mangelnder Vaterlandsliebe, Goldschmuck aus der Zeit vor dem Kriege zu tragen. Darum trennt Euch gerade in diesen Tagen, wo wir in den letzten entscheidenden Waffengang und in das letzte angestrengte Durchhalten gegen den hartnäckigsten unserer Feinde eintreten, von Eurem Goldschmuck. Es paßt nicht zum Ernst unserer Zeit sich an Gold und Juwelen zu erfreuen. Je mehr Gold, desto weniger Blut. Darum: Eisen zur Ehr — Gold zur Wehr!

Der Ehrenausschuß der Goldankaufsstelle Halle.

*

Aus Anlaß der bevorstehenden Goldankaufswoche finden vom 17. bis einschließlich 24. Februar täglich von 12 bis 1 Uhr Platzkonzerte statt, und zwar: am Sonntag, Mittwoch, Donnerstag und Sonntag auf dem Marktplatz und am Montag, Dienstag, Freitag und Sonnabend auf dem Königsplatz. — Die Musik wird zum Teil von Militärkapellen, zum Teil von der Görlachschen Kapelle gestellt.

Wiederaufnahme Angestellter in die frühere Stellung

Die Beratungen des Reichstagsausschusses für Handel und Gewerbe über die Eingabe der Arbeitsgemeinschaft kaufmännischer Verbände betr. Wiedereinstellung von Angestellten in frühere Stellungen sind zum Abschluß gelangt. Die kaufmännischen Verbände ersuchen in ihrer Eingabe, im Grundsatz durch ein Gesetz die Verfügung zu treffen, daß die früheren Angestellten in ihre früheren Stellungen wieder eingestellt werden müssen, und nur in den Fällen, wo die Wiedereinstellung den Prinzipalen unmöglich sei, Befreiung zu erteilen. Die Eingabe verweist darauf, daß in Oesterreich durch Verordnung vom 29. Februar 1916 eine solche Regelung erfolgt ist.

In den Verhandlungen des Reichstagsausschusses wurden von verschiedenen Seiten die großen Schwierigkeiten und Bedenken hervorgehoben, die einer gesetzlichen Festlegung entgegenstehen. Insbesondere wurde gegen die Forderung, daß den Angestellten, die in die früheren Stellungen nicht einrücken könnten, obwohl die Geschäftsinhaber in der Lage wären, neue Arbeitskräfte einzustellen, für 6 Monate das frühere Gehalt gezahlt werden müsse, der Einwand erhoben, daß dazu zahlreiche Betriebe, insbesondere die stillgelegten Fabriken und Handelsbetriebe, außerstande sein würden. Vom Standpunkte der Angestellten wurde geltend gemacht, daß ein Zwang zur Wiedereinstellung zunächst für die Kriegsbeschädigten — ein Grundsatz, der auch von den Arbeitern vertreten werde — ausgesprochen und darüber hinaus den aus dem Felde zurückkehrenden Angestellten der Anspruch zuerkannt werden müsse, an ihre früheren Stellen zurückzukehren. Der Ausschuß einigte sich schließlich dahin, daß die ganze Angelegenheit, über die bereits vor längerer Zeit unter Leitung des Reichsamts des Innern zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern verhandelt worden ist, noch einmal vom Reichswirtschaftsamt beraten werde. In diesem Sinne wurde folgende Entschließung angenommen: Der Reichskanzler möge das Reichswirtschaftsamt veranlassen, die Verhandlungen zwischen Unternehmern und Angestellten über die Wünsche der Petition der Arbeitsgemeinschaft kaufmännischer Verbände vom 8. November 1917 weiterzuführen, um eine Einigung herbeizuführen.

Zu der beantragten und einstimmig angenommenen Entschließung hatte ein Kommissar der verbündeten Regierungen folgende Erklärung abgegeben: „Ich kann diese Resolution um so mehr befürworten, als die Verhandlungen überhaupt nicht aufgegeben, sondern fortgesetzt worden sind und im Reichswirtschaftsamt fortgesetzt werden. Wir sind gegenwärtig dabei, nachdem sich bei den Verhandlungen große Schwierigkeiten einer gesetzlichen Regelung ergeben haben, Richtlinien aufzustellen, die weiteren Verhandlungen zugrunde gelegt werden und für beide Teile die Richtung geben sollen, wie sie sich verhalten sollen. Wir hoffen, daß wir dadurch weiter kommen als mit einer gesetzlichen Regelung, die nach den bisherigen Verhandlungen sich als schwer durchführbar und nach den Nachrichten, die wir aus Oesterreich über die dortige gesetzliche Regelung haben, auch nicht als besonders erwünscht gezeigt hat. In nächster Zeit werden erneut Besprechungen stattfinden, die weitere Verhandlungen mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Folge haben werden."

Festsetzung der Petroleummenge für die fünfte Verteilungsperiode — Februar 1918.

Die für den Verbrauch in den Haushaltungen im Februar 1918 zur Verfügung stehende Petroleummenge ist kleiner als in den Vormonaten. Es wird daher für die 5. Verteilungsperiode, Februar 1918, vom Magistrat folgendes bestimmt: Haushaltungen, die nachweislich kein Gas oder elektrisches Licht haben, erhalten ½ Liter Petroleum. Frühaufsteher erhalten nach Maßgabe der früher hierüber ergangenen Bestimmungen in den zuständigen Ausgabestellen außerdem ½ Liter Petroleum für die Person bis zu zwei Frühaufstehern im Haushalt. Die Haushaltungen, die bisher petroleumbezugsberechtigt waren, haben in den zuständigen Ausgabestellen ihre Lebensmittelscheine und eine Petroleummetallmarke vorzulegen, gegen deren Abgabe ihnen ½ Liter Petroleum gewährt wird. Gegen Vorweisung der mit einem entsprechenden Vermerk versehenen Lebensmittelscheine kann das Petroleum in den beiden städtischen Ausgabestellen Gr. Märkerstraße 8 und Lessingstraße 39 bezogen werden.

Die Ausgabe des Petroleums an die Haushaltungen gemäß den vorstehenden Vorschriften erfolgt in den beiden städtischen Ausgabestellen an folgenden Tagen und in nachstehender Reihenfolge der Nummern der Lebensmittelscheine:

Tag	Gr. Märkerstr. 8	Lessingstr. 39
Dienstag, 19. Februar	1— 7 000	35 001—42 000
Mittwoch, 20. Februar	7 001—14 000	42 001—49 000
Donnerstag, 21. Februar	14 001—21 000	49 001—56 000
Freitag, 22. Februar	21 001—28 000	56 001—63 000
Sonnabend, 23. Februar	28 001—35 000	63 001 u. folgende.

Auf die ½-Liter-Marke der Frühaufsteher wird das Petroleum gleichfalls in den städtischen Petroleumausgabestellen ausgegeben. Allen Petroleumverbrauchern wird die größte Sparsamkeit zur Pflicht gemacht. Die Verwendung der Sparlämpchen, die in der Geschäftsstelle des Hallischen Hausfrauenbundes, Rathausstraße 17, zum geringen Preise von 16 Pfg. das Stück erhältlich sind, wird besonders empfohlen. Um einen weiteren Ausgleich zu schaffen und die Beleuchtungsnot einigermaßen zu beheben, werden den Haushaltungen voraussichtlich außerdem Kerzen zugewiesen werden, worüber noch besondere Vorschriften ergehen.

— **Unteroffizier-Vorschulen.** Für die Einstellung im April d. Js. bietet sich noch Gelegenheit zur Aufnahme von Freiwilligen in Unteroffiziervorschulen, und zwar Angehöriger der Geburtsjahrgänge 1902 und 1903, die bis Ende März 1918 das 15. Lebensjahr vollenden. Für Angehörige früherer Jahrgänge kommt nur die Einstellung in Unteroffizierschulen in Frage. Bedingungen: Größe mindestens 151 cm, völlig gesund, verhältnismäßig kräftig gebaut, frei von körperlichen Fehlern, scharfe Augen, gutes Gehör, fehlerfreie Sprache. Abweichungen können nicht stattgegeben werden. Anmeldungen nimmt das Bezirkskommando Halle entgegen, das auch weitere Auskunft erteilt.

— **Der Kriegerverein Germania von Halle S. und Umgegend** hält am Sonnabend, den 23. d. Mts., abends ½9 Uhr, im „Schultheiß" (Poststraße) seine Monatsversammlung ab. Gäste (wirkliche Krieger) sind willkommen.

Kirche, Schule und Mission

Das Schicksal der deutschen evangelischen Mission nach dem gegenwärtigen Stande

An Einzelberichten über den Zustand der evangelischen Missionen fehlt es nicht von Nutzen wird es aber sein, die Veränderungen, welche der Weltkrieg auf diesem Gebiete gebracht hat, im ganzen zu überschauen. Eine solche Uebersicht gibt Oswald Müller-Steglitz im neuesten Hefte von „Die Biene auf dem Missionsfelde".

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hatte die Mission einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Als der Krieg ausbrach, befanden sich auf 741 Haupt- und 4032 Nebenstationen 1687 europäische Missionsarbeiter, darunter 248 Schwestern und 21 Aerzte, ferner 8963 eingeborene Gehilfen. Die Zahl der Heidenchristen belief sich auf 710 350, von denen 33 421 im Jahre 1913 getauft wurden. Im Taufunterricht befanden sich 64 567 Personen. In 4631 Schulen wurden 246 151 Schüler unterrichtet. Die Gesamteinnahmen in der Heimat beliefen sich auf 10 174 156 Mark, die auf den Missionsgebieten auf 2 811 817 Mark und die Gesamtausgaben betrugen 18 233 442 Mark. Die Einwirkungen des Krieges auf die einzelnen Missionsfelder sind nun ganz verschieden. In Kiautschou wurden bei dem Bombardement auch die verschiedenen Missionshäuser schwer beschädigt. Der Schaden beträgt über 100 000 Mark. Die Missionare und einige Frauen dürfen ihre Arbeit im unbeschränktem Maße fortführen. In Japan können die Missionare ebenfalls ihre Arbeit fortsetzen. In der Südsee haben die Japaner die Karolinen-, Marianen- und Gilbert-Inseln in Besitz genommen, dort ist ihnen der Aufenthalt der Missionare aus politischen Gründen nicht angenehm, daher wurden die evangelischen und katholischen Missionare ausgewiesen. Dagegen können in Kaiser-Wilhelmsland, das mit dem Bismarck-Archipel und den Samoa-Inseln von Australien annektiert wurde, die Rheinischen und Neudettelsauer Missionare ihr Werk fortsetzen. Welche Wirkungen der Eintritt Chinas auf die dortige Missionsarbeit haben wird, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Ihrer Freiheit sind die Missionare nicht beraubt.

Dagegen hat die Mission in Indien große, nie wieder gut zu machende Schäden erlitten. Dort unterhielten die verschiedenen Gesellschaften nicht weniger als 152 Missionare, 17 Aerzte und Lehrer, 44 Missionsschwestern. In 118 Haupt- und 974 Nebenstationen waren 160 456 Christen gesammelt. In 1072 Schulen und Seminaren wurden 48 609 Zöglinge unterwiesen. In Afrika ist Togo am wenigsten in Mitleidenschaft gezogen, während in Kamerun die englischen und französischen Soldaten übel gehaust haben. Die Missionsstationen sind völlig zerstört, fast alle Missionare wurden nach England gebracht. In Deutsch-Südwestafrika durften mit englischer Erlaubnis die Missionare ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Die auf portugiesischem Gebiete liegenden Stationen wurden zerstört oder wegen Hungersnot aufgegeben. In Deutsch-Ostafrika sind die Missionare ganz verschieden behandelt worden, teilweise ließ man sie in Ruhe, viele andere aber wurden ausgewiesen oder verschleppt. In Südafrika konnten zuerst die Missionare ihre Arbeit fortsetzen, jetzt aber sind ihnen alle Schulen genommen und alles Eigentum ist unter englische Verwaltung gestellt. In Aegypten wurden die Missionare der Sudan-Pionier-Mission ausgewiesen. Also: das Bild ist dunkel, ohne Sinn und Zweck ist viel Gutes zerstört worden. Aber wenn in Europa ein ehrenvoller deutscher Friede erkämpft sein wird, wird auch für die Missionen das Morgenlicht eines neuen Tages anbrechen.

Börsen- und Handelsteil

Wochenbericht der Berliner Produktenbörse

Das Geschäft im Berliner Produktenverkehr bewegte sich in der bis zum 13. Februar reichenden Berichtswoche wiederum in recht engen Grenzen. Sehr eingehend wurde die Möglichkeit der Einfuhr von Landesprodukten, namentlich von Getreide, aus der Ukraine besprochen, ohne daß man natürlich bei der Unklarheit der Verhältnisse zu greifbaren Ergebnissen gekommen wäre. Von Saatgetreide war nur Hafer andauernd stark gesucht, aber wenig angeboten, so daß die Kauflust bei weitem nicht befriedigt werden konnte; Gerste war nur mäßig begehrt und ohne Schwierigkeit zu haben; von Abschlüssen in Sommerweizen und Sommerroggen hörte man nur vereinzelt etwas, der Bedarf daran scheint nur gering zu sein. Sehr starker Begehr machte sich wieder für Rüben-, Gemüse- und Zwiebelsamen geltend, die durchweg sehr knapp waren. Wie verlautet, setzen sich die Abschlüsse der Kommunaleinrichtungen für Gemüseanbau in großem Umfang fort; auch wollte man wissen, daß im neuen Erntejahr alles nicht vertragsmäßig gebundene Gemüse von der Reichsstelle für Gemüse und Obst zur Bewirtschaftung mit Beschlag belegt werden wird. Unvermindert stark blieb die Kauflust für Serradella, die immer noch nicht in genügender Menge zu beschaffen ist. Rotklee wurde gleichfalls viel verlangt, es zeigte sich von letzterem auch Angebot, aber meist im Tausch gegen andere Sämereien oder gegen Düngemittel. Weißklee, Grünklee, auch Luzerne waren gesucht. Die Knappheit in Rauhfutter hielt an, wenn auch die behördliche Verteilung ziemlich regelmäßig erfolgte.

Nichtamtlich wurden nachstehende Preise bekannt: Serradella 85—92 *M*, Rotklee 260—278 *M*, Wundklee 210—228 *M*, schwedischer Klee 210—228 *M*, Weißklee 160—176 *M*, Infarnatklee 118—132 *M*, Gelbklee 96—106 *M*, Raigras 108—120 *M*, Knaulgras 108—120 *M*, Wiesenschwingel 108—120 *M*, Schafschwingel 55—62 *M*, Timothy 96—106 *M*, Luzerne, asiatische 105—112 *M*, europäische 140—147 *M*, Esparsette 65—73 *M*, alles für 50 kg ab Station.

Devisenkurse

Berlin, 16. Febr. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
Holland	215,50	216
Dänemark	152,00	153
Schweden	63,25	63,75
Norwegen	159,25	159,75
Schweiz	112,50	112,75
Oesterreich-Ungarn	66,50	66,65
Bulgarien	79,75	80,25
Konstantinopel für ein türkisches Pfund	89,95	90,05
Spanien für 100 Pesetas	115,50	116,50

Börsenstimmungsbild

Berlin, 16. Februar. An der Börse hielt sich das Geschäft in sehr engen Grenzen. Immerhin war eine etwas freundlichere Stimmung festzustellen, da die Abwärtsbewegung zum Stillstand gekommen ist und vereinzelte Kursbesserungen erfolgten. Lebhaftere Umsätze zu erhöhten Kursen erfolgten wiederum in Steana Romana. Ferner setzten die Aktien der Slomana-Salpeterwerke ihre Aufwärtsbewegung fort. Rheinmetall stiegen anfangs ansehnlich, konnten aber den Gewinn nicht in vollem Umfange behaupten. Von Hüttenaktien zogen Oberschlesische Eisenindustrie kräftig an, während die übrigen gleichartigen Papiere gut behauptet waren. Als gebessert sind noch Hirsch-Kupfer zu nennen. Russische Anleihen waren gefestigt, russische Banken abgeschwächt.

Produktenbericht.

Berlin, 16. Febr. Die vor einigen Tagen erwähnten Gerüchte über eine bevorstehende Erhöhung der Stroh-Höchstpreise bestätigen sich; Einzelheiten sind indes noch nicht bekannt geworden. Im hiesigen Verkehr ist das Geschäft in Saatgetreide etwas lebhafter geworden, namentlich Gerste ist stärker angeboten, dagegen läßt sich Hafer schwer beschaffen, da die einzelnen Kreise die Ware nicht herauslassen. In landwirtschaftlichen Sämereien richtet sich das Interesse der Käufer in erster Linie auf Serradella, ferner auf Gemüse- und Rübensamen. Im Rauhfuttergeschäft hat sich im allgemeinen nichts geändert. — Wetter: Schön, kalt.

* **Nienburger Eisengießerei und Maschinenfabrik in Nienburg a. S.** Die Geschäftsentwicklung des Unternehmens im laufenden Rechnungsjahr 1917/18 kann als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Die Umsätze haben sich gegen das Vorjahr erhöht. Da die Gesellschaft noch für längere Zeit mit Aufträgen reichlich versehen ist, so verspricht das Jahresresultat recht günstig zu werden (i. V. wurden 8 Proz. Dividende verteilt).

* **Der deutsche Industrierat,** die oberste Interessenvertretung der deutschen Industrie ist in Berlin in Gegenwart von Vertretern der Reichs- und Staatsbehörden begründet worden. Er wird gebildet von den Vertretern der Zentralverbände der deutschen Industriellen, des Bundes der Industriellen und des Zentralvereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie. Er besteht aus 54 Mitgliedern, je 25 Mitglieder werden vom Zentralverband und vom Bund und vier Mitglieder von dem Chemischen Verein entsendet.

* **Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf.** Der Abschluß für das Geschäftsjahr 1916/17 ergibt, nachdem die bisherige Sonderrücklage durch die Kriegslage mehr als aufgezehrt war und eine Sonderrücklage von 10 Millionen Mark geschaffen wurde, einschließlich Vortrag einen verfügbaren Gewinn von 4 870 064 M., der wie folgt verwendet werden soll: 20 Proz. Dividende für die Vorzugsaktien, 18 Proz. für die Stammaktien, ferner einen außerordentlichen Bonus von 50 M. für jede Vorzugs- und Stammaktie. Der Vortrag auf neue Rechnung beträgt 1 415 596 M.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. **Hans Simon;** für Provinz, Börsen- und Handelsteil: **Georg Fernandes;** für Oertliches und den übrigen Teil: **Adolf Meyer;** für den Anzeigenteil: **Otto Kreibohm** sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 14 — Halle (Saale), Sonntag, den 17. Februar — 1918

Die Wiese

Novelle von Paul Ernst.

Zu einem Dorf lebten zwei alteingesessene Bauernfamilien, die Ibes und die Werners. Bei den Werners hatte der Vater des jetzigen Besitzers eine törichte Heirat getan, indem er ein Nähfräulein aus der Stadt, in das er sich verliebt, als Frau auf seinen Hof genommen hatte. Die Frau war schwächlich gewesen und hatte ihre Arbeit nicht machen können und hatte zudem von ihrem früheren Beruf her einen Hang zur Schleckerei behalten; sie hatte in den Häusern bei den vornehmen Herrschaften genäht, und jeden Tag in einem andern, wo denn jedesmal die Küche etwas anderes gewesen war: hier hatte es einen Nachtisch gegeben, und dort eine süße Speise, hier Eingemachtes und dort ein zartes Weißbrötchen zur Suppe, und von dem allen hatte das Nähfräulein gegessen, zierlich und unter Klagen, daß sie keinen Appetit habe und unter vielem Nötigen der Herrschaften.

Wenn die Frau bei einem Bauern nicht auf dem Damm ist, so geht die Wirtschaft hinter sich; und so war denn auch bei den Werners alles schlechter geworden so daß der Sohn dieses Mannes, welcher den Hof jetzt besaß, mit großer Arbeit und Mühe wieder alles hochbringen mußte. Dieser Mann hatte nun unter andern Kindern eine sehr hübsche Tochter, welche ihrer Großmutter wie aus dem Gesicht geschnitten war. Sie war fein und zierlich von Knochen, hatte einen leichten, tänzelnden Gang, große heitere Augen, und alle Leute waren ihr „gut soweit", wie sie sagten, nämlich das Wirtschaftliche ausgenommen.

Der junge Ibe faßte eine Neigung zu dem Mädchen. Er sprach mit seiner Mutter, und die riet ihm ab, sie erzählte ihm, wie oft der Großvater des Mädchens zu ihrem Schwiegervater gekommen war und sich der Ordnung in dem fremden Hause gefreut habe; der alte Werner war ein frommer Mann gewesen, und es hatte niemals Unfrieden in der Ehe gegeben, er hatte sein Kreuz still getragen und seiner Frau keine Vorwürfe gemacht, nur den Freunden hatte er einmal gesagt: „Es ist meine eigene Schuld, ich habe es gewollt." Der junge Mann ließ den Kopf auf die Brust hängen und sagte: „Das ist ja alles richtig, ich weiß es auch selber; aber wo die Liebe einmal ist, da ist nun nichts zu machen." Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: „Du mußt es wissen, sie wird deine Frau, du hast es einmal zu tragen."

So kam es denn zur Hochzeit zwischen den beiden jungen Leuten und die alten Ibes gaben den Hof ab. Es schien alles gut zu gehen. Der junge Ehemann war sehr still, ruhig und fleißig; die junge Frau nahm sich ihrer Arbeit an, sang im Hause und lief mit eiligen Füßen von der Küche zum Kuhstall, vom Kuhstall zur Milchkammer. Der Vater nickte mit dem Kopf und sagte: „Es geht besser, wie ich es gedacht hatte"; nur die Mutter war noch immer besorgt, sie sagte: „Mir gefallen ihre Augen nicht, das sind naschhafte Augen, wie die Ziegen sie haben; mir tut das Herz weh um meinen armen Jungen, daß der sich so abschinden muß für so eine." Aber dann verbot ihr der Mann den Mund und erwiderte: „Das ist nun immer so gewesen, daß die Schwiegermutter die Schnur nicht leiden kann."

Da wurde das erste Kind geboren und getauft, ein Knabe. Als das Tauffessen zu Ende war, wurde der Knabe hineingebracht in die große Stube, wo die Gesellschaft an dem langen Tisch saß; der Großvater nahm ihn auf den Schoß und hielt ihm in der einen Hand eine Bibel vor und in der andern einen blanken Taler; das Kind machte eine Bewegung, als greife es nach der Bibel. Dem Großvater kamen die Tränen, er küßte mit seinen stachligen Lippen das Kind auf die zarte Stirn und sagte: „Er wird ein Ibe, er wird ein guter Mann und kein Raffer." Die Großmutter saß neben ihm, die Haube auf dem Kopf, deren Bänder lang herunterhingen. Sie sagte: „Die Ibes haben immer Frauen gehabt, die es zusammengehalten haben, da brauchten sie nicht zu raffen."

Die Aecker und Wiesen, welche zum Ibeschen Hof gehörten, lagen an zwei Stellen in der Flur ziemlich abgerundet beieinander. Nur sprang bei den Wiesen ärgerlich ein fremdes Stück in das Gebiet ein; es gehörte einem Nachbarn, dem nicht viel an dem schmalen Streifen lag; er wollte ihn gern verkaufen und forderte einen mäßigen Preis, denn das Stück war für ihn selber schwer zu bewirtschaften; für fünftausend Mark sollte es Ibe haben.

Es waren nicht gerade günstige Zeiten für die Landwirtschaft, und der junge Bauer konnte jährlich nicht viel erübrigen, zumal er noch viel an die Eltern abgeben mußte; die großen Einnahmen gingen immer wieder für den Betrieb auf; er wollte aber doch abwarten, bis er den Kaufpreis erspart hatte, denn es ging ihm gegen das Gefühl, seinen Hof mit einer Hypothek zu belasten. In seinem Schapp hatte er ein verborgenes Kästchen, in welchem er das Geld sammelte, das er nicht wieder in der Wirtschaft brauchte, wenn er hundert Mark zusammen hatte, so machte er mit dem Messer einen Kerb in den Rand des Kastens und gab das Geld seiner Frau mit in die Stadt, damit sie es auf die Sparkasse lege.

Auf diese Weise hatte er wohl an die zehn Jahre gesammelt: Groschen, die er erspart, wenn er bei der Gemeinderatssitzung sich das Glas Bier versagt hatte, das Geld für einen neuen Anzug, das er nicht ausgegeben, weil der alte noch einmal gewendet war; der Preis für ein Kalb; eine unerwartete Einnahme für Aepfel und ähnliche ganz kleine und auch etwas größere Summen. Er zählte nun seine Schnitte noch einmal über, der Kaufpreis war zusammen.

Am Sonntag besprach er mit dem Nachbarn den Kauf; der Nachbar nahm sein Wort nicht zurück, und so verabredeten denn die beiden, daß sie in der kommenden Woche in die Stadt gehen wollten und den Kauf beim Gericht in Ordnung bringen.

Am Morgen des bestimmten Tages rasierte sich Ibe, zog seinen Sonntagsanzug an und ließ sich von seiner Frau das Sparkassenbuch geben. Das Wägelchen stand schon angespannt im Hofe, er schwang sich auf, winkte der Frau noch einmal zu, welche in die Türe trat, das Jüngste auf dem Arm und den Aeltesten neben sich an ihre Schürze festgeklammert, und fuhr aus dem Hofe.

Er fuhr erst bei der Sparkasse vor, um das Geld zu erheben; mit dem Nachbarn hatte er verabredet, daß er sich mit ihm im Gericht treffen wollte, denn beide hatten noch andere Geschäfte zu erledigen. Ein Junge hielt ihm das Pferd, er ging in das Gebäude zur Zahlstelle, zog sein Buch und reichte es dem Beamten und forderte fünftausend Mark Rückzahlung.

Der Beamte nahm das Buch, blätterte es kurzsichtig auf, legte es vor sich auf sein Pult, rechnete und schüttelte den Kopf, rechnete wieder und sagte dann: „Es stehen nur achtundzwanzig Mark sechzehn Pfennige auf dem Buch, Herr Ibe."

Heimatfriede

Nun weiß ich nicht, wie mir geschehen,
Noch ist mir alles wie ein Traum.
Die Heimat hab' ich heut gesehen
Ich bin daheim und faß' es kaum.

Jungfräulich liegt in Schnee gehüllet,
Das weiße, weite Land vor mir.
Die Sehnsucht, die mich lang erfüllet,
Geht auf im Heimatfrieden hier.

Zuweilen muß ich doch noch schauen,
Nach jenen Trichterfeldern aus.
Der wilde Spuk, der Nächte Grauen,
Sie möchten folgen mir nach Haus . . .

Doch segnend legt der Heimatfriede
Aufs Haupt die weißen Hände mir,
Und heilend klingt durch mein Gemüte,
Der erste Liebesgruß von dir.

Ich mein', ich hört' die Flocken fallen
Aus tiefer, stiller Einsamkeit,
Und höre fern und ferner hallen
Das große, arme Menschenleid.

Erwin Röslin (in der „Liller Kriegszeitung").

Ibe verstand erst nicht, was der Beamte meinte und wiederholte, daß er fünftausend Mark erheben wolle; der Rest solle stehen bleiben. Nun erklärte ihm der Beamte, daß immer wieder in kleinen Summen von dem Buch abgehoben sei; Ibe sah ihn an, der Beamte legte ihm das Buch vor und zeigte ihm die Zahlen; endlich begriff Ibe; er tat, als habe er das Sparkassenbuch verwechselt, er sagte dem Beamten, daß er noch ein Guthaben bei der Bank habe; der Beamte lachte und sagte, wenn man nicht viel mit Geld umgehe, so kommen solche Verwechslungen vor; dann schieden die beiden Männer mit freundlichem Gruß.

Auf dem Gericht traf Ibe mit dem Nachbarn zusammen. Er sagte ihm, es tue ihm sehr leid, daß er wortbrüchig werden müsse: ein alter Geschäftsfreund habe ihn heute angegangen, ihm eine Hypothek von fünftausend Mark auf sein Haus zu geben, der Mann könne das Geld nicht anderswo herbekommen und sei in großer Bedrängnis; so habe er es ihm gegeben, trotzdem er nun vor dem Nachbarn dumm dastehe und die Wiese, die er sich so lange gewünscht, sich müsse entgehen lassen. Der Nachbar tröstete ihn gutmütig und sagte ihm, es sei doch richtig, einem Menschen zu helfen, wenn man könne, die Wiese werde ihm nicht entgehen, und es sei auch nicht so unrecht, wenn man Geld auf Zins anstehen habe; die vierteljährliche Zahlung tue einem wohl. So schlugen sich denn die beiden Männer trotz des nicht abgeschlossenen Geschäfts freundschaftlich in die Hände und wendeten sich, das Gerichtsgebäude zu verlassen.

Ibe kam zurück auf seinen Hof, spannte das Pferd los und brachte es in den Stall, wo er ihm das Geschirr abnahm; dann schob er das Wägelchen in den Schuppen. Er übersah noch einmal den Hof und ging dann in die Wohnstube.

Die Bäuerin saß am Fenster und besserte die Hose des Jungen aus, der mit bloßen Beinen neben ihr auf der Diele saß. Sie sagte nichts und beugte nur den Kopf tiefer über ihre Arbeit. Der Bauer ging schweigend einige Male in der Stube auf und ab. Plötzlich schleuderte die Frau die Knabenhose schluchzend auf die Erde, warf sich die Schürze vor das Gesicht und lief aus dem Zimmer.

Unfern des Hofes lief das Gleis der Bahn. Gegen Mitternacht fuhr immer ein Schnellzug mit lautem Geräusch durch, einer jener Züge, welche die Hauptstadt des Deutschen Reiches mit den andern Städten Europas verbinden.

An den hellerleuchteten Fenstern gehen Menschen entlang, in den Abteilen sitzen Leute aus allen Teilen Deutschlands und anderer Länder und sprechen miteinander oder lesen; im Speisewagen sind noch einige Tische besetzt von Herren, welche bei einer Flasche beisammensitzen, rauchen und Geschäfte besprechen.

Plötzlich hält der Zug auf freier Strecke. Die Fenster öffnen sich, man fragt, Beamte laufen mit Laternen am Zuge entlang, es wird gerufen.

Eine Frau ist überfahren; man hat sie tot zwischen den Rädern vorgezogen; der kalte Körper liegt neben dem Bahndamm; man kann nicht entscheiden, ob sie selber den Tod gesucht oder ob ein Verbrechen geschehen ist und der Mörder, um den Verdacht irre zu führen, den Leichnam auf die Schienen gelegt hat.

Ein königliches Jubelpaar

Zur goldenen Hochzeit des bayerischen Königspaares am 20. Februar

Wenn auch König Ludwig von Bayern einmal selbst die Bitte ausgesprochen hat, „nichts Lobendes über ihn zu schreiben, sondern nüchtern und einfach sich auf Daten zu beschränken", so wird man doch am Tage der goldenen Hochzeit dieses Bundesfürsten gern des Monarchen gedenken, der seinem Bayernvolk nicht nur ein vorbildlicher Landesvater und treusorgender Fürst ist, sondern der auch durch seine über jeden Partikularismus erhabene Gesinnung bei zahllose Gelegenheiten seine Stellung als deutscher Bundesfürst in schönster Weise bekräftigt hat, nicht zuletzt in den heißen Tagen des großen Weltringens, in dem wir noch stehen. Und zugleich mit ihrem königlichen Gatten wird man sich das Bild der Frau ins Gedächtnis rufen, die ihm in nunmehr fünfzigjähriger, segensreicher Ehe treu zur Seite gestanden hat.

König Ludwig III., mit seinem vollen Namen Ludwig Leopold Joseph Maria Alois Alfred getauft, wurde am 7. Januar 1845 als ältester Sohn des damaligen Prinzen, späteren Prinzregenten Luitpold von Bayern geboren. Er steht somit jetzt im 74. Lebensjahre. Nach menschlichem Ermessen hatte er ursprünglich wenig oder keine Anwartschaft auf den bayerischen Thron; denn niemand konnte ahnen, welch tragisches Ende der Neffe Luitpolds, König Ludwig II., finden sollte. Und auch von dem nicht minder tragischen Geschick seines jüngeren Bruders, des geisteskranken Königs Otto, ahnte man damals nichts. So aber lenkte seit 1886 Luitpold als „des Königreichs Bayern Verweser" die Geschicke des Landes bis zu seinem im 91. Lebensjahre erfolgten Tode. Am 12. Dezember 1912 folgte ihm sein bereits 67jähriger Sohn Ludwig. Auch er führte, bis eine Verfassungsänderung den geisteskranken König Otto seiner, wenn auch nur nominellen, Herrschereigenschaft entkleidete, den Titel eines Prinzregenten, und erst am 5. November 1913 erklärte er sich zum König von Bayern. Doch auch nach der formellen Uebernahme der Krone änderte sich nichts in der schlichten, fast bürgerlichen Lebensführung, die der Bayernkönig seit jeher geliebt hat, die für ihn, wie für die ganze königliche Familie sozusagen Lebensnotwendigkeit geworden ist. Wie er als Prinz von Bayern gewohnt war, so macht er auch als König, nur von seiner Gemahlin oder einer seiner Töchter begleitet, in einfacher Zivilkleidung täglich innerhalb und außerhalb der bayerischen Hauptstadt seinen Spaziergang. Jeder Bürger von München kennt den König, jeder grüßt ihn, und freundlich erwidert der König den Gruß. Hier und da bleibt der greise Spaziergänger wohl auch bei einem Vorübergehenden stehen, fragt ihn nach seinem Wohlergehen und unterhält sich mit ihm. Wer den König oft nicht grüßt, das sind — die Soldaten; denn gar mancher wackere Landstürmer aus den Alpen, so mancher Rekrut erkennt in dem freundlichen alten Herrn mit dem weißen Bart und den gütigen, hinter Brillengläsern liebenswürdig blickenden Augen seinen obersten Kriegsherrn nicht, den er sich ohne Generalsuniform wohl nicht vorzustellen vermag. König Ludwig ist eben nicht wie sein Sohn, der Kronprinz Rupprecht, der sich als Heerführer auf Flanderns blutigen Gefilden unvergänglichen Ruhm erworben habt, in erster Linie Soldat, wenngleich er sich durch tapferes Verhalten schon im Kriege von 1866 ausgezeichnet und es später zum Range eines preußischen Generalfeldmarschalls gebracht hat. Seine Hauptneigungen liegen vielmehr auf friedlichem Gebiete. Alles, was die Kultur seines Landes zu fördern geeignet ist, liegt ihm vornehmlich am Herzen, so vor allem die Landwirtschaft, um die er sich so große Verdienste erworben hat, daß die Universität München ihn zum Doctor öcon. publ. honoris causa ernannte, eine Ehrung, der sich die Münchener Technische Hochschule anschloß, indem sie dem Landesherrn den Titel eines Dr. Ing. verlieh. Und der König verdient diese Titel wohl mehr, als manch anderer Ehrendoktor: fußen seine praktischen Kenntnisse, die er als Besitzer großer Landgüter zu verwerten reiche Gelegenheit hat, doch auf umfassendem theoretischem Wissen, das er sich durch eifrige und eingehende nationalökonomische und technische Studien erworben hat.

Mit seiner Gemahlin und seinen Kindern vereint den greisen König das denkbar schönste, harmonischste Band. Wie diese Fürstenehe nicht aus staatsmännischen Erwägungen, sondern aus Neigung geschlossen wurde, so war es die Liebe, die im Familienkreise der Wittelsbacher stets regierte, wie es bei dem tief gemütvollen, im wahrsten Wortsinne liebenswürdigen Wesen der Königin kaum anders sein kann. Bei einer traurigen Gelegenheit hatte Marie Therese, Erzherzogin von Oesterreich-Este, ihren künftigen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0005

Gemahl kennen gelernt: bei der Beisetzung ihrer liebsten Freundin, der Erzherzogin Mathilde, die einem Brandunglück zum Opfer gefallen war. Das war zu Pfingsten 1867. Noch im Oktober desselben Jahres wurde sie die Braut Prinz Ludwigs, und am 20. Februar 1868 fand in der Wiener Hofburg die glänzende Trauung durch den Bischof von Brünn, Grafen Schaffgotsch, statt. Zwei Tage später hielt Prinz Ludwig mit seiner jungen Gemahlin den Einzug in die Hauptstadt seines künftigen Reiches, am festlich geschmückten Karlstor feierlich von Magistrat und Gemeindekollegium begrüßt.

Es dauerte nur kurze Zeit, bis sich die junge Prinzessin durch ihren Liebreiz und ihr natürliches, gewinnendes Wesen aller Herzen erobert hatte, und im Laufe der Jahrzehnte, besonders aber, seitdem sie als Landesmutter sich mit Opferwilligkeit und Hingebung allen an sie herantretenden Pflichten widmet, hat sich das Band der Zuneigung zwischen ihr und ihren Bayern befestigt. Dreizehn Kinder hat Königin Marie Therese ihrem Gemahl geschenkt: drei Söhne, die Prinzen Rupprecht, Carl und Franz, und zehn Töchter, die sie, wie jede bürgerliche Mutter, schlicht und häuslich erzogen hat, um sie zu echt deutschen Frauen heranzubilden. Ist sie doch selbst eine Hausfrau, an der sich manche andere, weniger hochstehende Frau ein Musterbeispiel nehmen könnte. So überwacht sie, nur ein kleines Beispiel, alljährlich das Einmachen in eigener Person, und die „Schwammerln“ dazu werden von ihr und ihren Töchtern eigenhändig in den ausgedehnten königlichen Waldungen gesucht.

Doch auch lebhafte geistige Neigungen hat die Königin. Wie das Steckenpferd ihres königlichen Gemahls die Landwirtschaft ist, so hat sie ihr Hauptinteresse der Botanik zugewandt, deren Studium sie mit ernstem wissenschaftlichen Eifer betrieben hat und noch betreibt, so daß sie als Mitarbeiterin verschiedener Fachzeitschriften sehr geschätzt wird, um so mehr, als sie das Bildmaterial zu ihren Aufsätzen in Gestalt von Pflanzenskizzen selbst zu liefern pflegt; ist sie doch auch eine geschulte Zeichnerin und Malerin.

An seinem Jubeltage wird die Teilnahme des ganzen Bayernvolks dem Königspaar den Beweis der Verehrung und Wertschätzung liefern, die es in seinem Lande genießt, die aber auch außerhalb der blau-weißen Grenzen im ganzen deutschen Vaterlande dem Bayernkönig entgegengebracht wird.

Das bayerische Königspaar.

(Nachdruck verboten.)

Vaterländische Bühnenstoffe

Zeitglosse von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Es gibt Zeiten, in denen der Wunsch nach der Verarbeitung vaterländischer Stoffe für die Bühne besonders laut wird. Dann greifen meist Leute, die nichts oder möglichst wenig vom Dichter an sich haben, in die Vorratskammer der Geschichte, schreiben ein Eiliges zusammen und die Sache fällt durch, wenn sie überhaupt aufgeführt wird. Die wirklichen Dichter aber . . . . ?

Ein Blick in die Geschichte der Weltliteratur zeigt, daß sie nur in den allerseltensten Fälle solche Stoffe wählen und den Ausdruck ihrer glühenden Vaterlandsliebe mit Vorzug Fremden oder wenigstens Halbfremden in den Mund legten. Hier spielt kein Zufall mit. Diese Zeilen sollen ein kurzes Schlaglicht in die Gründe werfen und einen Ausblick bieten, wie sich eine vaterländische Bühnendichtung in Zukunft fruchtbringend entfalten könne.

Zunächst. Was ist ein vaterländisches Stück und welche Forderungen hat der Dichter dabei an seinen Stoff zu stellen? Mag der geschichtliche Sinn in den Analogien ähnlicher Geschehnisse oder in der Verkleidung neuer Probleme in altes Gewand manche Befriedigung empfinden, echte Rührung, echtes Mitgefühl erweckt nur das allgemein Menschliche, der Herzenston aus gequälter Brust. Diese Forderung ist, wie an jeden Stoff, auch an den vaterländischen zu stellen, denn die Annahme, daß laut ausgesprochener Patriotismus an sich den Charakter einer Person zum Heldischen stempelt, bleibt falsch, obwohl da und dort der Ansatz dazu gemacht worden ist.

Der Stoff bietet nur das Knochengerüst. Die Weltanschauung des Dichters, der philosophische Niederschlag seines Wesens gibt das Leben. Und in diesem Leben liegt es allein, ob sein Stück „vaterländisch“ ist oder nicht. Jede Nationaldichtung muß schal werden, die nicht auf dem größten menschlichen Zusammenhang beruht, dem zwischen Volk und Staatsgewalt, wenn beides in eines überfließen. In diesem Sinne soll jede Nation eine Bühne haben oder sich schaffen. Bei den Werken, die dafür in Frage kommen, handelt es sich aber nicht um das Kostüm, das die Schauspieler tragen, und um die Charaktere, die auf dem Zettel stehen, sondern der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der vaterländischen Kunst.

Gewiß zeigt sich überall, wo wir der Sache näher treten, die „Menschheit“ nach Schillers Wort nur als „abgezogener“ Begriff und der Einzelne muß sich auf den natürlichen Grundlagen, seinen angeborenen Charakter und seinem angestammten Vaterland entwickeln, aber trotzdem sind die bestimmenden Nationalfragen zugleich Menschheitsfragen und gehören zu den Problemen, die sich dem Dichter meist in der Gestalt jener stellen, die der Lösung bereits nahe gekommen sind.

Ich will es an einem Beispiel klar machen. In einem literarischen Essai fand ich jüngst Bedauern darüber ausgedrückt, daß unser empfindlich gewordenes vaterländisches Gefühl selbst in „Wilhelm Tell“ nicht richtig berührt werden könne, da sich der Heldensinn des Schweizer Volkes doch schließlich gegen das damalige Deutsche Reich richtete. Nun, das Empfinden des Volkes gibt dem Herrn Kritiker Unrecht, denn Tell wird vom großen Publikum umjubelt, wenn er nur irgend anständig gegeben wird.

Warum konnte aber Schiller für das Werk, das der Freiheit in geeintem Vaterland gewidmet war, keinen „reichsdeutschen“ Stoff wählen? Einfach, weil unser Gebiet noch niemals ein geeintes Vaterland mit bürgerlicher Freiheit gewesen war. Das politische Ideal, für das an der Schwelle des 19. Jahrhunderts gerungen wurde, hatte sich nur in den Schweizer Bergen erfüllt und konnte also in seinem letzten siegreichen Ringen nur dort geschildert werden, wo es Ereignis geworden und deshalb als Gleichnis wirken konnte.

Nur das Gleichnis weckt vergangenes Leben. Vor den historischen Tatsachen verweilen wir mit kühler Aufmerksamkeit, vielleicht mit gespanntem Interesse, die Schwingungen der Worte dringen aber nur anteilweckend ins tiefste Herz, wenn das eigene Empfinden, Sehnen, Schaffen berührt wird. Hier liegt der Vergleichungspunkt, das, was der Lateiner das tertium comparationis nennt, das geistige und seelische Leben des Ganzen. Es ist nicht in den Aeußerlichkeiten zu suchen, die nur den Rahmen bilden, es liegt im Geist, im echten patriotischen Empfinden des Dichters.

Vaterländisch wird ihm also jeder Stoff dadurch, daß er sein Ideal hineinlegt, das Ideal seiner Zeit und seines Volkes, denn jede Dichtung ist autobiographisch, sie gibt Rechenschaft von einem inneren Erlebnis ihres Schöpfers, in welcher Handlung und welcher Sphäre sie auch ausgedrückt sein mag.

Da ein gesundes, starkes Land in fortschreitender Entwicklung begriffen ist, wurzeln seine Kämpfe und Siege wohl in der Vergangenheit, finden jedoch nur selten ein Gleichnis im einstigen Geschehen. Es ist überwunden in seinen großen Zügen, die kleinen kommen nur für die Seelenanalyse, für die Konflikte des psychologischen Dramas und des Lustspiels in Betracht. Das vaterländische Stück, dessen Zweck Erkenntnis, Erhebung und Begeisterung zu erregen ist, muß national im Gedanken sein und im Stoff ein unabweisbares Gleichnis enthalten.

Nicht allzuviele besitzt die deutsche Dichtung. Der Mangel an Einheit, der dem Geistesleben anhaftete, die langandauernde Spaltung zwischen Nord und Süd ließen die Geschlossenheit nicht aufkommen. Wir sehen ein seltsames Spiel der Kräfte.

Jede wirksame Literatur hat noch immer den Geist des Fortschrittes getragen. Da jede Regierung die Ordnung zu vertreten hat und deshalb meist stationär ist, geriet sie fast stets mit den führenden Literaturgruppen in Gegensatz, und da nun andererseits die Bühne teils staatlich unterstützt ist, teils unter Kontrolle steht, verlor sie bei uns seit dem 19. Jahrhundert die Bedeutung eines politischen Kampfplatzes.

Das vaterländische Stück diente dem Staat und nicht dem Volk, da beide auseinandergefallen waren. Es wurde zum Festspiel.

„Herrliches muß in einer Literatur hervorblühen, wenn sie als eine Vaterlandssache betrachtet wird“, schrieb Heine in einem Aufsatz über Polen. Zu erreichen, daß die Literatur und vor allem die Bühne Vaterlandssache werden, galt nach jedem gewaltsamen Fortschritt, den unsere neuere Geschichte aufweist, für eines der wichtigsten Ziele der geistigen Bewegung. Es konnte nicht erreicht werden, solange Aesthetengruppen zur Gesellschaft sprachen, solange die staatliche Einheit noch nicht von der geistigen begleitet war. An diesem Zwiespalt scheiterte auch die Kunst des patriotischen Festspiels. Goethe blieb frostig, als er die Freiheitskriege in „Des Epimenides Erwachen“ feiern sollte und Gerhart Hauptmann scheiterte künstlerisch an der Aufgabe, das Jubeljahr der Befreiung als Bühnendichter zu weihen. Es fehlt da wie dort die Kraft des Gleichnisses, die fortreißende Wucht, die nur entsteht, wenn Volk und Dichter eins geworden sind.

Sehen wir vom Festspiel ab und blicken in die Entwicklungsgeschichte der deutschen Bühne zurück, soweit nationales Streben in Erscheinung tritt. Da schaltet vieles aus, was von echten Dichtern in patriotischem Eifer ersonnen wurde, denn die Bühne hat es abgelehnt. Nur Kleist ist lange nach seinem Tode zur Geltung gekommen. Vielleicht verstehen wir ihn besser, wie ihn seine Zeitgenossen verstanden, weil uns die Größe bewußt geworden ist, die er als Einsamer dichterisch vertrat, die strenge, harte Größe des reinen Pflichtmenschen, die Zusammengehörigkeit des Einzelnen mit seinem Volk. Diese Stimmung erfüllt

Der goldene Elefant

Von Else Frobenius.

Wie weit ist der kleine goldene Elefant schon gewandert!

Er sieht ganz abgestoßen und abgenutzt aus; auch uralt, als stammte er aus einem Gräberfunde. Er könnte aus Siam kommen, dem Reiche des weißen Elefanten. Oder aus dem Wunderlande Indien.

Aber: deutsche Buchstaben stehen darunter. Er ziert die Bildseite einer deutschen Münze mit der Aufschrift: 1916. T. Auf der Rückseite der deutsche Reichsadler mit der Umschrift: 15 Rupien, Deutsch-Ostafrika.

Der Elefant, das Sinnbild orientalischer Weisheit, und der Adler, das Wahrzeichen deutschen Mutes, haben auf dieser Münze einen Bund geschlossen. Das kleine Goldstück erzählt davon, mit wieviel Klugheit unsere Ostafrikaner sich behauptet haben; wie sie nicht nur der Macht ihres Schwertes vertrauten, sondern inmitten des von allen Seiten umlagerten Kolonialgebietes denselben wirtschaftlichen Kampf kämpften, der auch uns in dem von Feinden umschlossenen Mutterlande auferlegt ward.

Ihnen wurde das Durchhalten viel, viel schwerer gemacht als uns. Die lebendige Mauer, die unser Vaterland vor dem Feinde schützt fehlte ihnen. Und sie mußten zuletzt der Uebermacht der Gegner weichen.

Um so mehr zu bewundern ist jedoch die Standhaftigkeit, mit der sie an der Erhaltung ihres wirtschaftlichen Lebens arbeiteten, gewärtig, jeden Augenblick überwältigt zu werden. Und der Erfindungsgeist, mit dem sie die Schätze ihres Bodens ausnutzten, dessen wundersamer Reichtum ihnen zur Rettung ward.

Man gewann Salz und Kakao. Aus Buschpflanzen stellte man Gelee und Mus her, erfand eine neue Art Maisbier und Kornbier und bereitete Oel aus Kopra, Palmkernen, Erd- und Kokosnüssen. Zucker wurde nach der alten Art der Inder und Araber mit der Handpresse gewonnen. Auch einwandfreies Chinin bereitete man, stellte Bürsten aus Kokosfasern her und gutes Packpapier aus Baumrindenstoff. Es gelang sogar, Leder zu gerben und die Truppen mit Schuhwerk zu versorgen. Rohbaumwolle wurde auf den einfachsten Spinnrädern gesponnen, und das Liebesgabenkomitee strickte aus den kurzen Baumwollfäden mit Elfenbeinnadeln Strümpfe für die Truppen. Sogar schöne Gewebe und eine große Anzahl von Decken für die Soldaten stellte man her; allenthalben wurde Tabak gepflanzt, um sie mit Rauchwerk zu versorgen. Und als man bei Tanga den Engländern eine halbe Million Patronen abnahm, füllte man diese neu und war für lange hinaus mit Munition versorgt. Aus alten Schiffen baute man ein neues; aus einer alten Kruppkanone wurde eine brauchbare Verteidigungswaffe geschaffen.

Um eine gangbare Kriegsmünze zu haben, prägte man 4000 Rupienstücke aus ostafrikanischem Golde. Man zierte sie mit dem Bilde des Elefanten. Zum ersten Male erkoren Vertreter des deutschen Staates sich ein Tier der Tropenwildnis zum Wahrzeichen — ein Beweis, daß sie sich dort heimisch fühlten, daß im harten Kampf um Sein oder Nichtsein eine nie gekannte Selbständigkeit des Handelns sie beseelte.

Da im Verkehr mit den Eingeborenen Papiergeld nicht verwendbar ist, wurden alte Patronen zu einer Million Hartgeldstücken in kleiner Münze umgeschmolzen. Auf allen Gebieten wußte man sich zu helfen, sich den Verhältnissen anzupassen. Was die Heimgekehrten darüber berichten, erfüllt einen immer aufs neue mit Staunen.

Nachdem die Engländer Daressalam, die strahlende palmenumhegte „Stadt des Friedens“, genommen, flüchtete die Regierung nach Tabora. Dort ist das Bild des goldenen Elefanten geprägt worden. Daher das T auf der Münze.

Inzwischen ging das Kesseltreiben der Feinde unaufhaltsam weiter. Von allen Seiten kamen sie heran, mit mehr als zehnfacher Uebermacht. Die Vertreter der deutschen Regierung und die tapfere Schutztruppe mit ihren treuen Schwarzen zogen sich in die Berge zurück. Frauen und Kinder mußten in Tabora bleiben und fielen den Belgiern, den grausamsten unserer Feinde, in die Hände.

Viel Schrecken und Elend ist über die Armen hereingebrochen. Wenn der goldene Elefant reden könnte, müßte er Dinge berichten, die selbst bei den Negern in seiner Heimat nie denkbar wären.

Wie Frauen und Kinder durch das Kongogebiet geschleppt wurden. Durch glühenden Sonnenbrand und wasserlose Wüste. Wie sie in das schlimmste Fiebergebiet kamen und fast alle krank daniederlagen. Und wie man sie endlich nach vielen Wochen des Harrens auf einem engen Schiff zusammenpferchte, auf das mangelhafteste verköstigt und notdürftig bekleidet. Wie man ihnen in den Hafenplätzen Geld und Wertsachen fortnahm und sie unter steter Bomben- und Minengefahr über das Weltmeer führte. Und wie man in England das Wort brach, das ihnen ungehinderte Heimkehr in die Heimat gesichert hatte, und sie als Kriegsgefangene den rachsüchtigen Franzosen überlieferte.

Ein halbes Jahr in französischer Gefangenschaft — ständigen Ausbrüchen des Hasses ausgesetzt. Immer mit der vergeblichen Hoffnung, bald befreit zu werden.

Das ist eine Kette von Leiden, gegen die selbst die Verpflegungsnöte in unserer Heimat in ein Nichts zusammenschrumpfen. Stumpf und ratlos macht sie die Menschen. Sie wissen kaum mehr, ob sie es wagen sollen, noch zu hoffen und sich zu freuen.

Wie den Träumenden ist ihnen zumute wenn die Stunde der Befreiung schlägt, wenn sie wieder heimische Laute hören und freundliche, gütige Menschen sie umgeben.

Welch Glück strahlte aus den Augen der Kriegsgefangenen, als sie in die Schweiz gebracht und dort von Vertretern der Heimat warm begrüßt wurden!

Sie finden sich allmählich in die Wirklichkeit zurück und bereiten sich auf die Heimat vor. Viele Stunden vergehen mit dem Wechseln der mitgebrachten Rupien. Jedes Stück muß genau notiert werden.

Der kleine goldene Elefant bleibt davon verschont. Er ist ein zu seltenes Stück. Nur wenige seiner Art sind in Europa vorhanden. Darum soll er mit nach Deutschland ziehen.

In Konstanz bereitet man den Ostafrikanern auf deutschem Mutterboden einen festlichen Empfang. Gerade am Heiligabend kehren sie heim, unter brennende Weihnachtsbäume, an treue Herzen . . .

Weit hinter ihnen liegt das Sonnenland Ostafrika, in dem ihre Väter und Söhne noch immer den Heldenkampf kämpfen, für den weder Mit- noch Nachwelt jemals genug Worte der Bewunderung und des Dankes finden werden.

Es gibt aber keinen Einzigen unter ihnen, der nicht fest entschlossen wäre, zurückzukehren, sobald die Stunde des Friedens geschlagen hat. Sie haben soviel für Ostafrika erduldet, daß es ihnen allen unlöslich an das Herz gewachsen ist. Es ist für immer deutsche Erde, mit schweren Blutopfern erkauft.

Nur der goldene Elefant wird in Deutschland bleiben.

Man wird ihn in ein Museum bringen. Vielleicht wird er dort noch nach Jahrhunderten zu sehen sein, wenn alle Menschen längst tot sind, die heute kämpfen und leiden.

Jedermann wird ihn dann mit Verehrung anschauen — als letzten Zeugen des Heldenkampfes von Ostafrika.

Denn die Kunde von diesem Kampf wird niemals untergehen. Solange Deutsche auf Erden leben und solange noch ein Wort der deutschen Sprache erklingt, wird man berichten von unseren Brüdern, die lieber im Sonnenlande einsam untergehen wollten als die Ehre des deutschen Namens preisgeben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0006

[illegible] Nebenpersonen, so [illegible] aus dem Helden. Darin liegt aber das ausgesprochen Vaterländische, daß bei Kleist die Gesamtpersönlichkeit, die Volksindividualität zum eigentlichen Träger seiner Stücke wird. Der Held der „Hermannsschlacht", ist das deutsche Volk, der Ueberwinder im „Prinzen von Homburg" ist Brandenburg.

Auf der Bühne herrschte noch in den siebziger Jahren neben den harmlos-freundlichen Gaben einiger deutscher Lustspieldichter mehr denn je das französische Stück nach Art von Sardou und Augiers Dramen. Das Nationalgefühl war politisch so stark in Anspruch genommen, daß es künstlerisch nach keinem Ausdruck verlangte.

Noch verhallte die Forderung Lagardes nach seelischer Einheit ungehört, nirgends wurde die Sehnsucht laut nach einer national-deutschen Kunst, die von der Szene herab diese seelische Einheit hätte vorbereiten können. Richard Wagners Kampf wurde durch die Musik, nicht durch die Wahl der Stoffe zu schwer umstrittenen Siegen geführt.

Erst in den achtziger Jahren war ein junges Geschlecht herangewachsen, das dem neuen Reich die neue bodenständige Kunst bringen wollte, vaterländisch im Sinne der Auflehnung junger gärender Kräfte. Ist auch wenig von den damals aufgeführten Werken für die deutsche Bühne übrig geblieben, der frisch und begeistert aufgenommene Kampf war siegreich, der Herrschaft des ausschließlich fremden Gesellschaftsstückes war ein jähes Ende bereitet. Aber ebenso wie früher nach ähnlichen Ansätzen, kam die Bewegung ins Stocken. Jene große Dichtung, die auf vaterländischer Weltanschauung beruht und national durch ihren Inhalt wirkt, war vergeblich erwartet. Es entstand unter dem Schlagwort „L'art pour l'art" ein Niedergang, eine spielerische Kunst des Scheins, die schließlich teils hysterisch, teils servil wurde, jedes Ideal und jedes echte Gefühl verhöhnend, wirklichkeitsfremd, vaterlandsfremd, ästhetisch genannt, obwohl sie unästhetisch im echten Sinne des Wortes war.

Gegen diese Kunst gilt es den Kampf aufzunehmen.

Von einem starken Ideal durchglüht, dessen Kraft fest in der Bodenständigkeit wurzelt, können wir die deutsche Nationalbühne auf vaterländische Grundlage stellen und ihr dadurch den gebührenden Platz anweisen, der ihr zukommt im Ringen um die seelisch-geistige Einheit der Nation.

Im Augenblick der Begeisterung erscheint der Kampf leicht, er ist jedoch schwerer, als wir annehmen, da eine Welt geschickter Mache zerbrochen werden muß, ehe der vaterländische Stoff sein Recht auf der Szene gewinnt und das modern-hysterische, pervers-sensationelle gründlich verscheucht. Das Vaterländische liegt aber nicht in lautem, kritiklosem Jubel, sondern im tiefen Verständnis für die Eigenart des Volkes, seiner Lebensnotwendigkeiten, seiner Sorgen und seiner Freuden.

Dann erst wird unsere vaterländische Bühne — wie Julius Hart vor einigen Jahren schrieb — „eine Kämpferin und Arbeiterin, die an keinem Platz versagt, an allem Menschlichen teil hat und die Verwirrungen zu lösen vermag".

Nachdruck verboten!

Die Haftung der Eisenbahn für Verlust und Beschädigung von Gütern

Von Friedrich Huth.

In dieser Zeit, wo täglich Eisenbahngüter in großer Zahl verloren gehen, beraubt oder beschädigt werden, ist die Frage der Haftung der Eisenbahn für jedermann von großer Bedeutung.

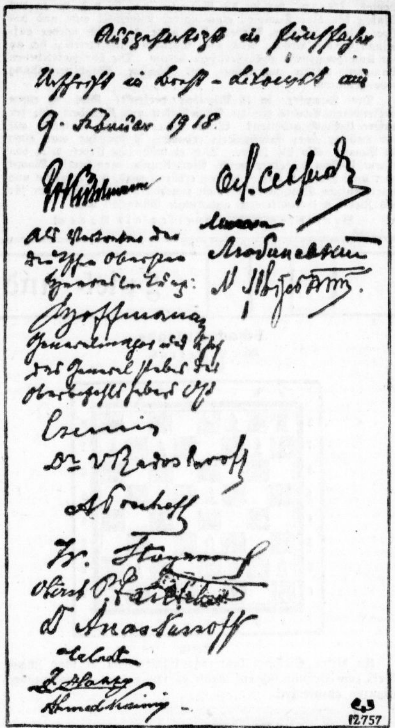
Neben allgemeinen Bestimmungen des Handelsgesetzbuches über Fracht- und Eisenbahnfrachtverkehr kommen bezüglich der Beförderung von Gütern innerhalb des Deutschen Reiches Bestimmungen des Handelsgesetzbuches und Vorschriften der Eisenbahnverkehrsordnung in Betracht; für die Beförderung von Gütern zwischen Orten verschiedener Staaten ist das internationale Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr maßgeblich, auf welches wir hier nicht näher eingehen wollen.

Die Eisenbahn haftet gemäß § 5 der Eisenbahnverkehrsordnung (EVO.) für ihre Leute und andere Personen, deren sie sich bei der Ausführung der Beförderung bedient. Sie haftet für den Schaden der durch Verlust, Minderung oder Beschädigung des Gutes in der Zeit von der Annahme bis zur Ablieferung des Gutes entsteht, es sei denn, daß der Schaden durch ein Verschulden oder eine nicht von der Eisenbahn verschuldete Anweisung des Verfügungsberechtigten, durch höhere Gewalt, durch äußerlich nicht erkennbare Mängel der Verpackung oder durch die natürliche Beschaffenheit des Gutes verursacht wird. (§ 456 HGB. und § 84 EVO.)

Bei Verlust eines Gutes ist es gleichgültig, auf welche Weise es abhanden gekommen ist; es kommt nur darauf an, daß die Eisenbahn das Gut an den Berechtigten (Absender oder Empfänger) nicht zurückzugeben oder auszuliefern vermag. Unter Minderung des Gutes versteht man einen teilweisen Verlust desselben ohne Veränderung oder Verschlechterung des übrigen Teiles. Beschädigung des Gutes ist jede Verschlechterung in qualitativer Hinsicht.

Der Frachtvertrag gilt nach § 61 EVO. als abgeschlossen, sobald die Versandstation das Gut mit dem Frachtbrief zur Beförderung angenommen hat. Nach vollständiger Auflieferung des im Frachtbriefe angegebenen Gutes und Zahlung der Gebühr hat der Beamte der Versandstation auf den Frachtbrief den Tagesstempel zu drücken. Mit dem Aufdrücken des Frachtstempels beginnt die Haftung der Eisenbahn. Die Eisenbahn hat ferner das Gewicht und die Stückzahl der Güter auf dem Frachtbriefe zu bescheinigen. Sie ist aber auch berechtigt, jederzeit zu prüfen, ob die Sendung nach Stückzahl, Gewicht und Inhalt mit dem Frachtbriefe übereinstimmt. (§ 58 EVO.) Zur Prüfung des Inhalts ist der Verfügungsberechtigte einzuladen. Die bahnseitige Feststellung des Gewichts wird durch Ausdruck des Wiegestempels auf dem Frachtbriefe bescheinigt.

Die Haftung der Eisenbahn endet bei der direkten Uebergabe des Gutes seitens der Eisenbahn an den Empfänger. Soweit die Eisenbahn die Stückgüter dem Empfänger selbst zuführt oder einen Rollfuhrunternehmer für diese Leistung bestellt hat, haftet sie für das Gut bis zur Aushändigung. Die für die Beförderung von der Bahn bis zum Empfänger verwendeten Personen gelten als Leute der Eisenbahn im Sinne des § 5 der EVO. Läßt der Empfangsberechtigte die Güter aber mit eigenem Fuhrwerk von der Bahn abholen, oder bestellt er selbst ein Rollfuhrwerk für diesen Zweck, so endet die Haftung der Bahn natürlich in dem Moment, wo der Empfangsberechtigte oder dessen Beauftragter die Güter auf der Station in Empfang nimmt. In welchen Fällen die Eisenbahn die Güter dem Adressaten zuzustellen hat, und in welcher Weise dabei zu verfahren ist, richtet sich nach besonderen reglementarischen Bestimmungen.



Das Endstück des Ukrainer Friedensvertrages.

Handelt es sich um große und wertvolle Sendungen, so hat der Empfänger ein großes Interesse, die Güter sofort bei ihrem Eingang auf der Bestimmungsstation nachzählen und nachwiegen zu lassen. Der Absender kann gemäß § 56 und 77 der EVO. diese Prüfung im Frachtbriefe vorschreiben; der Empfänger kann sie aber auch bei der Ablieferung verlangen, wenn eine bezügliche Vorschrift im Frachtbriefe nicht enthalten ist. Für diese Leistung der Eisenbahn ist eine tarifmäßige Gebühr zu zahlen.

Von entscheidender Bedeutung für den Entschädigungsanspruch ist die Verpackung des Gutes. Die Eisenbahnverwaltung ist gemäß § 86 EVO. und § 459 HGB. (wie auch nach Artikel 31 der J. Ue.) von der Haftung befreit, wenn das Fehlen der Verpackung oder ein offenbarer Mangel derselben den Verlust verursacht hat, und der Absender der Eisenbahnverwaltung auf deren Verlangen diesen Mangel der Verpackung auf dem Frachtbriefe ausdrücklich bestätigt hat. Die Bahnverwaltung kann natürlich die Annahme einer mangelhaft verpackten Ware ablehnen; nimmt sie die Güter aber zur Beförderung an, so ist sie von der Haftung nur dann befreit, wenn sie sich den Mangel der Verpackung vom Absender bescheinigen ließ, und der Schaden auf diesen Mangel zurückzuführen ist. Werden z. B. Kisten und Güter bei einer Entgleisung aus den Wagen herausgeschleudert und auf diese Weise, oder auch durch einen Brand, einen Zusammenstoß oder dergleichen beschädigt, so kann sich die Eisenbahn nicht darauf berufen, daß die Gegenstände mangelhaft verpackt gewesen und dieser Mangel vom Einsender bestätigt worden sei; denn die Schäden wären unter den erwähnten Umständen auch bei tadelloser Verpackung entstanden.

Es können aber auch Verluste und Schäden beim Auf- und Abladen der Güter erfolgen. Im allgemeinen ist das Auf- und Abladen Aufgabe der Eisenbahn. Es muß aber durch den Absender, bzw. den Empfänger geschehen, wenn es sich um ganze Wagenladungen, um lebende Tiere, um bestimmte gefahrbringende Erzeugnisse, wie z. B. Säuren und Laugen, handelt. Weiteres laut § 86 EVO. und § 469 HGB.) Es kann auch durch eine, auf den Frachtbrief zu setzende Vereinbarung das Auf- und Abladen anderer Gegenstände, die dieser Bestimmung nicht unterliegen, der Absender besorgen oder veranlassen. In allen diesen Fällen beginnt die Haftung der Eisenbahn nach der Verladung, und ebenso tritt das Ende der Haftung ein, wenn der Wagen mit den beförderten Gütern dem Empfänger zum Zwecke der Entladung zur Verfügung gestellt ist.

Es können auch trotz guter Verpackung während eines normalen Transportes Verluste und sonstige Schäden entstehen, z. B. durch Bruch oder Rost, durch inneren Verderb der Ware, wie durch Verstreuung pulverförmiger Körper usw. Hierbei ist die eigentümliche Beschaffenheit des Gutes zu berücksichtigen, das schon bei längerer Transportdauer dem Verderb ausgesetzt ist, während Verluste anderer Art auch durch Erschütterungen, infolge Schleuderns des Wagens usw. hervorgerufen werden können. Ferner können auch bei normaler Beschaffenheit der Fässer und sonstigen Gefäße, Flüssigkeiten auslaufen oder infolge ihrer eigentümlichen Beschaffenheit durch die Fugen dringen. Für alle diese Schäden ist die Eisenbahnverwaltung nicht haftbar.

Die Eisenbahn haftet also im Rahmen dieser Bestimmungen für Beschädigungen und Verluste, die innerhalb Deutschlands entstehen; sie haftet aber laut besonderer Bekanntmachungen der Militär-Generaldirektionen Brüssel und Warschau überhaupt nicht für Beschädigungen und Verluste, welche während der Beförderung in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten des feindlichen Auslandes entstehen.

Nach den infolge des Krieges eingeführten Tarifbestimmungen ist die Eisenbahn befugt, Güter mangels gedeckter Wagen in offenen Wagen zu befördern. Für Schäden, die aus der mit dieser Beförderungsart verbundenen Gefahr entsteht (z. B. infolge Durchfeuchtung der Waren durch Regen und Schnee) haftet die Eisenbahn gemäß § 86 EVO. nicht.

Gemäß § 82 und 83 der EVO. hat die Eisenbahn Verluste oder Beschädigungen des Gutes, welche sie entdeckt oder auch nur vermutet, bezw. die von den Beteiligten behauptet werden, zu prüfen, die bezügliche Ursache festzustellen den Schaden zu schätzen und schriftlich aufzuzeichnen. Das Ergebnis ist der Versandstation und auf Verlangen auch den Beteiligten mitzuteilen. Im allgemeinen soll die Feststellung von Minderung oder Beschädigung des Gutes vor der Abnahme desselben erfolgen. Waren die Mängel bei der Abnahme nicht erkennbar, so muß zur Wahrung des Entschädigungsanspruches innerhalb einer Woche nach Abnahme desselben bei der Eisenbahn die Untersuchung veranlaßt werden. Die Frist ist auch dann gewahrt, wenn der Geschädigte bei Gericht eine Untersuchung durch Sachverständige beantragt hat.

Nun fragt es sich, in welchem Umfange die Eisenbahn haftbar gemacht werden kann. Sie hat bei Verlust oder Minderung des Gutes den „gemeinen Handelswert" der Ware zu erstatten; in Ermangelung dessen ist der „gemeine Wert" zu ersetzen, den das Gut bei Annahme zur Beförderung besaß. Der gemeine Handelswert ergibt sich auch bei Vergleichung mit den Preisen von Waren gleicher Art an demselben Ort zur Zeit der Absendung. In der Regel ist die dem Empfänger zugestellte Faktura maßgeblich. Der volle Schaden ist zu ersetzen, wenn er durch Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit der Eisenbahn herbeigeführt wurde. Im übrigen sind Spezialtarife maßgeblich. Einige Beschränkungen enthält § 89 EVO., bezw. 461 HGB. Bestimmte Gegenstände, z. B. Gold- und Silberbarren, Geld, Dokumente, Edelsteine usw. sind gemäß § 54 EVO. nur bedingungsgemäß zugelassen. Die Eisenbahn kann gemäß § 89 die bei Verlust, Minderung oder Beschädigung dieser Gegenstände zu leistende Entschädigung im Tarif auf einen Höchstbetrag beschränken. Bei Vorsatz oder grober Fahrlässigkeit findet die Beschränkung auf den Höchstbetrag keine Anwendung.

Bei unserer Marine in Flandern

2. Brügge der Sitz des Marinekorps

Wer in friedlichen Zeiten Antwerpen, Belgiens größten Seehafen besuchte, der versäumte es wohl nicht, sofern ihm genügende Zeit zu Gebote stand, nach Brüssel zu fahren, einen Blick zu erhaschen von Ostendes oder Blankenberghes weltdurchwühlten Badegetriebe oder auch einen Abstecher zu machen nach Gent, der alten, ehrwürdigen Handelsstadt. Der Belgienreisende wäre aber in Rom gewesen und hätte den Papst nicht gesehen, wenn er es unterlassen hätte, sich Brügge anzuschauen, das belgische Rotenburg. Was in dem kleinen bayerischen Städtchen mit liebevoller Sorgfalt als Ueberbleibsel grauer mittelalterlicher Zeit gepflegt wird und in ruhigen Zeitläuften alljährlich Tausende von Reisenden aus aller Herren Länder, nicht zum wenigsten aus dem Dollarlande herbeilockte, hier in Brügge wirkt es auf den fremden Beobachter in anderer urwüchsigerer Form, weil der Hauch moderner Touristenindustrie, der

Für unsere Frauen

Werte schaffende Handfertigkeit bei der Kleiderstreckung

Die verschärften Bedingungen bei Beschaffung eines Bezugsscheines für die notwendige Frühjahrs- und Sommergarderobe, werden und müssen unseren Hausfrauen als Ansporn dazu dienen, mehr noch als bisher, die vorhandenen Kleiderbestände zu strecken. Je öfter die dazu unerläßliche Umarbeitung vorhandener Bestände vorgenommen wird, um so größere Geschicklichkeit, um so mehr Geschmack muß dabei angewendet werden, die einzelnen Stücke wieder so tadellos herzustellen, daß sie mit Fug und Recht als neue, entstandene Lücken auszufüllen vermögen.

Da auch Besätze aller Art von der Seide und dem Samt angefangen, bis herab zur einfachen Besatzborde außerordentlich im Preise gestiegen sind, so muß die Hausfrau sich heute der eigenen Handfertigkeit des Eigengeschmackes bezüglich Farben und Formen bedienen, um einesteils dem umgearbeiteten Kleidungsstück mit Hilfe von Woll- und Seidengarnresten, Perlen, feinen Schnüren usw., ein völlig verändertes, modernes Aussehen zu verleihen, zum anderen mit diesen kunstvoll ausgeführten Stickereien vorhandene Schäden zu verdecken, defekte abgetragene Stellen so zu verschönern, daß ihr Vorhandensein auch dem kritischen Auge nicht mehr wahrnehmbar ist.

Auf der noch in bester Erinnerung stehenden Ausstellung: „Durchhalten" in Leipzig, wurden wir ausdrücklich auf einzelne Stücke aufmerksam gemacht, bei denen die angeführten Schwierigkeiten und Fehler auf diese Weise unwirksam gemacht wurden. An einer feinen Tuchbluse aus einem lichthellfarbigen Abendmantel waren z. B. vorhandene runde Mottenstellen am Sattel und [illegible] mit farbiger Seide ausgenäht, so daß andersfarbiges Futter unter dieser „Lochstickerei" reizvoll zu sehen war. Ein mottendurchlöcherter Gehrock aus feinstem Tuch ergab ein Sommerjakett, an dem die Mottenstellen unter feiner Bisennäherei, verbunden durch Ziernähte aus schwarzer Seide höchst geschmackvoll ausgeführt, verdeckt waren. Kinderkleider und Damenkleiderröcke zeigten schnell fördernde Wollstickereien, mit denen besonders abgetragene Stellen überdeckt waren. Zierstiche, Blatt-, Stilstich- und Perlstickerei, Auflagearbeiten aus Samt und Seide, mit Languettenumrandung, Perlstickereien und ähnliches mehr, häufig nur aus Resten in geschmackvoller Farbenwahl zusammengestellt, zeigten, welche Werte schaffende Wirkung die eigene Hand, der eigene persönliche Geschmack hervorzuzaubern vermag, sobald die Hausfrau, die Haustochter, Zeit und Mühe nicht scheut, irgend ein Kleidungsstück wie nur irgend möglich neu vorzurichten.

Ganz unerläßlich ist jedoch zuvor gründlichstes Reinigen der möglichst völlig zertrennten Garderobenstücke, von Staub und Schmutz und den Spuren des Gebrauches. Heute, wo all diese sonst gebräuchlichen Reinigungsmittel wie Gallseife, Quillajarinde oder Seifenspäne, Benzin, gereinigtes Terpentinöl u. ä. m. fast völlig aus dem Handel verschwunden sind, muß die Hausfrau wieder zu einem alten Reinigungsmittel zurückgreifen, das ihr namentlich im Frühjahr mit seinen vielen Niederschlägen immer zur Verfügung steht: Das Regenwasser. In diesem einige Eßlöffel Quediinpulver aufgelöst, in Drogerien noch immer erhältlich, nach Vorschrift angewendet, ist sowohl der bunte, wie der einfarbige Stoff, das feinste und zarteste, wie das kräftigste starke Gewebe ohne Gefahr des Auslaufens der Farben so gründlich zu reinigen, daß es nach dem Trocknen und Bügeln wie neu erscheint. Wo Regenwasser nicht zu beschaffen, muß das Wasser zuvor abgekocht werden. Dergestalt sorgsam gereinigte Stoffe, unter Anwendung der oben angeführten kunstvollen Handarbeiten zu einem neuen Ganzen, eventl. unter Zuhilfenahme geringer Mengen neuer Stoffe (die zu diesem Zwecke noch immer bewilligt werden) nehmen für unsere Hausfrauen auch der verschärften Bezugsscheinpflicht für Sommergarderobe ihre Schrecken und machen sie so unabhängig, wie in jenen vergangenen „glücklichen" Zeiten, als wir von Bezugsscheinpflicht auch nicht die geringste Ahnung hatten. H. N.

Blumenpflege

— Ein äußerst reizvoller Zimmerschmuck steht den Blumenliebhabern im Edelweiß, mit ihren samtnen, weißen Blütensternen zur Verfügung. Ihre Kultur läßt sich auch im Zimmer bewerkstelligen, indem man im zeitigen Frühjahr mit dem Samenantrieb beginnt, der Same selbst ist in jeder größeren Sämerei erhältlich. Als Erdreich wählt man nur gute, lockere Heideerde, in die man die Samen ausstreut und leicht mit Erde bedeckt. Sobald die Pflänzchen kräftig genug sind, werden sie in kleine Töpfe mit lockerer Rasenerde, mit geringem Kalkgehalt „pikiert". Mäßiges Gießen mit abtemperierten Wasser ist auch hier Bedingung. T.

— Vom richtigen Gießen der Blumen soll hier die Rede sein, doch mit dem Unterschied, daß hier nicht das Wasserbedürfnis in Frage kommt, sondern es soll die Haltung beim Gießen beleuchtet werden. Nur zu häufig kann man beobachten, daß der Wasserstrahl sich aus hochgehaltener Kanne auf den Blumentopf ergießt. Ganz abgesehen davon, daß bei diesem Gießverfahren oft die Umgebung durch das Umherspritzen der nassen Erde beschmutzt wird, so führen auch Wiederholungen dazu, daß die Erdoberfläche durch den heftigen Wasserstrahl aufgewühlt und schon nach kurzer Zeit an irgend einer Stelle die Wurzeln ganz bloßgelegt werden, so daß schließlich empfindliche Pflanzen zu kränkeln anfangen und zum größten Erstaunen des Blumenliebhabers ihr Leben aushauchen. Beim Gießen halte man die Gießkanne oder -Topf ganz dicht an den Rand. Sollten die Blumentöpfe nicht erreichbar sein, so scheue man nicht die kleine Mühe, die im Wege stehenden Töpfe wegzuräumen, um sie in der Nähe gießen zu können. V.

was in den Straßen, Hotels und Schaufenstern von Rotenburg entgegenlacht, sich noch nicht in die Gäßchen und Winkel von Brügge verirrt hat. Desto reizvoller wirken auf uns in ihrer ursprünglichen Natürlichkeit all die kleinen kunstvollen Backsteinhäuser in engen Gassen, die altmodischen Steinpaläste, die rosenumrankten Giebelwände, die den breiten Kanal umsäumen, auf denen blendendweiße Schwäne, wie Hüter eines stillen Paradieses ihre Furchen ziehen.

Aber nicht Kunstsinn ist es, der heute den Wanderer nach Brügge führt, nicht der Odem einer altersgrauen Zeit, der dem heutigen Brügge, wie einst in Friedenszeiten seinen Stempel aufdrückt. Heute ist es die feldgraue Marine, der Nordflügel unserer unvergleichlichen Flanderkämpfer, unter deren Zeichen die Stadt alter Wunder steht. Nicht sehr viel weiß man in Deutschland von unserem Marinekorps, das schon an der Eroberung Antwerpens rühmlichen Anteil hatte und sich seitdem aus der einstigen Marinedivision zu einem starken Verbande ausgewachsen hat.

In dem Gotischen Palast am großen Platz, wo einst der Gouverneur von Westflandern regierte, hat heute die militärische Stelle ihren Sitz aufgeschlagen, die über das flandrische Küstengebiet herrscht, das Generalkommando des Marinekorps, an dessen Spitze man all die langen Kriegsmonate Admiral von Schröder sieht, der „Löwe von Flandern" oder auch „Papa Schröder", wie ihn die liebevolle allgemeine Verehrung seiner feldgrauen-blauen Jungen bezeichnet. Unter seiner weitausschauenden Leitung und Führung ist an dieser Stelle des feindlichen Landes Hervorragendes geleistet worden, angefangen mit dem schnellen Siegeslauf durch das Land der Heckenschützen, beendet mit dem zähen Widerstand in heißen Abwehrschlachten und gegen feindliche Angriffe von See her und aus den Lüften. Tapfer, unentwegt, hat die feldgraue Marine den so hart erstrittenen Boden festgehalten und gegen alle Anstürme getrotzt und den Kameraden im U-Bootstützpunkt sicheren Schutz gewährt, damit sie ihre kleinen Boote zu neuen, verderbenbringenden Fahrten nach Englands Küste ausrüsten und selbst ausruhen konnten von dem harten gefährlichen U-Bootleben.

Brügge ist heute die reine Marinestadt, das belgische Wilhelmshaven. Nur daß die großen Schiffe fehlen und die See, mit welcher der schöne breite Kanal eine Verbindung herstellt. Was aber den Fremden so stark an unsere heimischen Marinegarnisonen erinnert, das sind die vielen Matrosen, denen man auf den Straßen begegnet, die aber hier nicht in der gewohnten kleidsamen blauen Tracht, sondern im grauen Uniformkittel erscheinen. Doch die feldgraue Matrosenmütze mit den wehenden Bändern und der Aufschrift ... Matrosenregiment, ... Schwere Korpsartillerie, ... Matrosen-Artillerie-Regiment, Marinepioniere usw., sie verrät uns doch, daß diese grauen Flanderkämpfer einstmals an Bord von Linienschiff und Kreuzer, oder im Küstenfort ihrer aktiven Dienstzeit genügten. Nicht zu vergessen ist die Marineinfanterie, die Garnisontruppe unserer Kriegshäfen, des Kaisers Seesoldaten, wie sich die „Seebataillone" gerne nennen, die so stolz auf ihre gelben Gardelitzen sind.

Doch ich werde sie ja noch kennen lernen, alle unsere feldgrauen Mariner, denn morgen führt mich der Weg nach dem Sitz der Division und dann in den vordersten Graben.

Beinahe vom Feinde gerammt

Von erfolgreicher Fernfahrt aus dem Aermelkanal kommend, steuerte „U ..." in einer dunklen Dezembernacht durch die Hoofden, die holländische Bucht der Nordsee. Nur wenige Stunden noch, dann mußte das Boot vor seinem Stützpunkt in Flandern stehen. Es war kurz vor Mitternacht. Ein leichter Nebel lag auf den dunklen Wassern, den Ausguck erheblich erschwerend. Plötzlich erblickte der auf dem Turm stehende Kommandant, Oberleutnant z. S. H., an Backbord voraus einen schwachen Lichtschein, der zu einem schwarzen, sich im nächsten Augenblick zu riesiger Form vergrößernden Schatten gehörte. Eine blitzschnelle Ueberlegung des geistesgegenwärtigen Kommandanten ließ ihn sofort das einzig richtige Kommando in der drohenden Gefahr des Zusammenstoßes geben, indem er mit „Hart Backbord Ruder!" auf den Schatten zudrehte. Willig gehorchte das Boot dem Steuer, so daß im nächsten Augenblick auf nur 10 Meter Abstand der Schatten passiert werden konnte, der sich als ein etwa 30 Sekundenmeter laufender englischer Dreischornsteinzerstörer entpuppte. Wäre das U-Boot nach rechts ausgewichen, anstatt auf den Gegner zuzudrehen, so wäre es zweifellos von dem scharfen Steven des Zerstörers durchschnitten worden. Laute Rufe auf dem Zerstörer überzeugten davon, daß „U ..." dort gesehen war. Da auch der Feind hart auf das U-Boot zudrehte, kamen die beiden Hinterteile der Schiffe kaum fünf Meter voneinander frei. Im selben Augenblick blitzte auf dem Zerstörer ein Lichtsignal nach hinten auf. Allem Anschein nach benachrichtigte der Feind seinen Hintermann von dem Sichten des U-Boots. Schon aber waren die Tauchtanks geflutet, und unter dem Druck des einlaufenden Wassers schickte sich „U ..." an, unter dem Wasserspiegel zu verschwinden. Gerade als der Kommandant als Letzter in das Turmluk sprang, sah er noch den zweiten Schatten auf sich zufliegen, und kaum war das U-Boot untergetaucht, da brauste schon der zweite Zerstörer über es hinweg. Wenige Sekunden später erfolgte in nächster Nähe die Detonation einer Wasserbombe, die zwar das ganze Boot heftig erschütterte, aber keine Beschädigung hervorrief. Kurz darauf folgten zwei weitere Bomben, die aber ebenso harmlos waren, wie die erste. Ohne Schaden lief „U ..." nach der Küste ab. Den glänzenden Taucheigenschaften des Bootes und der Geistesgegenwart des Kommandanten hatte das U-Boot seine Rettung aus einer äußerst schwierigen Lage zu verdanken.

Drei Dampfer in 18 Minuten versenkt

„Mit welcher Umsicht und Geschicklichkeit die Geleitzüge angegriffen wurden, zeigt die Tatsache, daß in einem Fall aus einem Geleitzug in 23 Minuten 3 Dampfer herausgeschossen wurden." So lautet ein Satz in der Veröffentlichung des Admiralstabes vom 6. Januar 1918. Fürwahr eine hervorragende Leistung. Dennoch stellt sie noch keinen Rekord dar. Das von Oberleutnant zur See K. befehligte U-Boot hat auf einer Kreuzfahrt im Mittelmeer im vergangenen Herbst ebenfalls 3 Dampfer aus einem Geleitzug innerhalb von nur 18 Minuten versenkt.

Ein stürmischer Südwestwind erzeugte an jenem Tage eine ziemlich unruhige See. Häufige Regenböen verhinderten die Fernsicht. Es war kurz vor der Morgendämmerung, als „U ..." plötzlich nach einer vorüberziehenden Regenwolke einen aus einem halben Dutzend Dampfern bestehenden Geleitzug sichtete, der hinter einem Vorgebirge hervorkam. Unvermutet wurde zum Angriff geschritten. Wie der Jäger ein Rudel Wild beobachtet, um sich den kapitalsten Bock auszusuchen, so lugte auch der Kommandant nach den nahenden Schiffen aus, um das wertvollste Ziel herauszufinden, dem der erste Schuß zugedacht war. Kaum 20 Minuten nach dem Sichten des Geleitzuges verließ der Torpedo das Rohr und traf um 6.20 Uhr unter einer starken Detonation und großer dunkler Sprengwolke im hinteren Laderaum eines tiefbeladenen bewaffneten Dampfers von etwa 4000 Tonnen auf. Schnell begann der getroffene Dampfer hinten wegzusinken. Wenige Minuten später brach er in der Mitte durch und ging unter. Schon aber war ein anderes Rohr klargemacht und sandte um 6.28 Uhr sein verderbenbringendes Geschoß, das sich wenige Sekunden später in der Mitte eines 3600 Tonnen großen tiefbeladenen Dampfers einbohrte, der genau nach dem Vorbild des ersten Opfers sogleich zu sinken begann. Nun war es jedoch mit der bisherigen Ordnung des Geleitzuges vorbei. Mit höchster Fahrt drehten sie von Land ab und versuchten mit den verschiedensten Kursen nach See zu entkommen. Bis jetzt war die Bewaffnung der feindlichen Schiffe noch nicht in Tätigkeit getreten. Als aber nun 10 Minuten später, um 6.38 Uhr, auf knapp 200 Meter Entfernung ein dritter Torpedo seinen Weg nach einem 4000 Tonnen großen beladenen Dampfer antrat, setzte das gegnerische Geschützfeuer ein, weshalb „U ..." auf Tiefe gehen mußte. Kaum war es unter dem schützenden Wasserspiegel verschwunden, so hörte man kurz hintereinander das Mahlen von Schiffsschrauben über sich. Zwei Dampfer fuhren über die Tauchstelle hinweg, wahrscheinlich in der Hoffnung, das tauchende U-Boot rammen zu können. Fünf Minuten später stieß jedoch das Sehrohr wiederum über der Wasseroberfläche hervor. Gerade konnte man noch mit ansehen, wie der letztgetroffene Dampfer über den Achtersteven versank. Die Untergangsstelle der beiden anderen Schiffe war durch Trümmer, Rettungsboote und Rauchwolken bezeichnet. So kurze, nach Sekunden zählende Zeit der Umblick auch gedauert hatte, er genügte, die Gegner zum sofortigen Eröffnen des Feuers zu veranlassen. In bedenklicher Nähe des Bootes schlugen bereits die Granaten ein, so daß, da ja das Sinken der drei Dampfer einwandfrei festgestellt war und das Boot keinen weiteren Torpedo klar hatte, die Tiefe wieder aufgesucht werden mußte. Noch zwei Stunden später trieben sich an der Untergangsstelle zwei Zerstörer herum. Die übriggebliebenen Dampfer waren inzwischen mit höchster Maschinenleistung davongelaufen.

Drei Dampfer in 18 Minuten versenkt! Gibt es einen treffenderen Beweis für die Schnelligkeit und Kühnheit, mit der unsere U-Boote arbeiten? Würde man diese drei Dampfer auf der Helling einer Schiffswerft erbauen, so brauchte man etwa 30 Monate, also 2½ Jahre. Wieviel mühselige Arbeit wird von einem U-Boot in einer guten Viertelstunde vernichtet! Womit aber auch der Satz immer wieder erhärtet wird, den englische und amerikanische Großsprecherei nicht zugeben will, der Satz, der für das Ziel des U-Bootkrieges unbedingte Gültigkeit hat:

Versenken geht schneller als Bauen!

Neue Bücher

— **Das Auslandsdeutschtum und das Neue Reich.** Betrachtungen und Vorschläge von Christian F. Weiser. (Das Neue Reich. Heft 1. Perthes' Schriften zum Weltkrieg, neue Folge). Preis 2 Mk. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. — Ein weltweiter geistiger Horizont und zugleich die genaueste Kenntnis technischer Einzelheiten, wie langjähriges Selbsterleben im Auslande sind für jede tiefgehende Behandlung des Auslanddeutschtums unerläßliche Vorbedingung. Christian F. Weiser, der sich durch sein Shaftesburywerk und durch die im gleichen Verlage erschienene Schrift „Die Hoffnung des Zeit[illegible]" einen Namen gemacht hat, verfügt über diese Voraussetzungen wie kaum ein anderer. Alles, was er über die Frage der Rückwanderung nach dem Kriege, über die Notwendigkeiten des Friedensschlusses, über die deutschen Vertretungen im Auslande, über die Notwendigkeit großer Ausland-Stipendien nach Art der Cecil-Rhodes-Stiftung und über die weltumfassende Wirksamkeit etwa der Alliance Française zu sagen weiß, bringt nicht nur brauchbare Vorschläge zu diesen einzelnen Punkten, sondern ist zugleich getragen von einem tieferen Einblick, der bis zu den Wurzeln unseres Daseins als Volk und Staat vordringt. Diese Schrift ist eine der ganz wenigen, die eine brennende nationale Frage mit so großer Ueberlegenheit und so klarem Blick behandeln, daß Weisers Arbeit tatsächlich jedem Deutschen, gleichviel welcher Partei, etwas wird geben können.

— **Prophezeiungen und Bekenntnisse. Wie es zum Weltkrieg kam.** Von Leon Hardt. Preis 1,20 Fr. Ferd. Wyß Verlag in Bern. Die Broschüre ist eine interessante Sammlung von Zeitungsartikeln, Notizen und Aeußerungen von bekannten Persönlichkeiten, die alle den Weltkrieg voraussagten. Der Verfasser greift bis in den Anfang der neunziger Jahre in den Werdegang der „Entente cordiale" zurück, und endet in den verhängnisvollen Julitagen des Jahres 1914. Es ist eine Vorgeschichte des Krieges, die durch ihre Ursprünglichkeit wirkt, und die den Zweck der „Entente cordiale" auf das Deutlichste klarlegt.

Spiel- und Rätselecke

Schach-Aufgabe.

Von C. Harrak.

Schwarz

Weiß

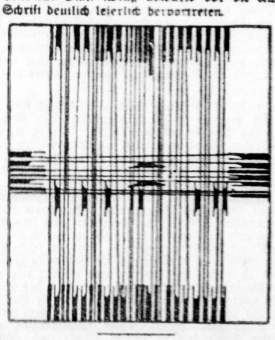
In dieser Stellung kann das Läuferschach in fünf Zügen Weiß zum Gewinn führen, wenn es ihm gelingt, die schützenden Figuren abzulenken.

Vexierbild. „Wo ist der Zauberer?"

Optisches Scherzbild.

Wie heißt dieser Spruch?

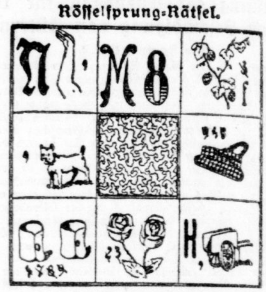
Man halte das Blatt schräg abwärts vor die Augen, dann wird die Schrift deutlich leserlich hervortreten.



Umkehr-Rätsel.

Das Wort nennt eine Feindesstadt,
Die nahm das deutsche Heer
Im Sturme ein vor kurzer Zeit,
Trotz zäher Gegenwehr.
Kehr um das Wort und füge ihm
Ein einzig Zeichen ein,
So wird's statt jener fernen Stadt
Ein Gott der Wellen sein.

Rösselsprung-Rätsel.



Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Jeder Spieler hat 33 Augen in seiner Karte.

Verlauf des Spieles:

A E. 9	B E.-Kö.	C E.-Ob.
B H.-Kö.	C H.-U.	A H. 9
B H.-Ob.	C H. 8	A H. 7
B Gr. 7	C Gr. 8	A Sch.-Aß
C E.-U.	A E. 8	B Sch.-Kö.
C E. 10	A E. 7	B Sch.-U.
C Sch. 10	A Sch. 8	B Sch. 9
C Sch.-Ob.	A Sch. 7	B Gr.-Kö.
C Gr. 9	A H.-Aß	B Gr.-U.
B Gr. 10	C Gr.-Ob.	A E.-Aß

Auflösung des Problems: „Fleischlosentag".

Man liest zuerst die Buchstaben rechts von den aufsteigenden Dämpfen, dann die links davon und erhält so:

„Hunger ist der beste Koch".

Auflösung des Suchbildes.

Es sind im ganzen 9 Kinder. Drei voll sichtbar. 1. hinter linken Rand (Schatten), 2. hinter linken Rand (Ball), 3. hinter Gebüsch links (Fahne), 4. hinter Gebüsch rechts (Drachen), 5. hinter Dienstmädchen (Papierblatt), 6. hinter rechten Rand (Hund an Leine).

Auflösung des Sprichwort-Rätsels.

Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte.

Auflösung der Winkel-Rätsels.

K	O	R	N	I	L	O	W
O	M	E	L	E	T	T	E
R	E	C	H	N	U	N	G
N	L	H					
I	E	N					
L	T	U					
O	T	N					
W	E	G					

Auflösung des Wort-Rätsels.

„Stollen."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802171-15/fragment/page=0008